

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 268

Mittwoch, 14. November 1928

35. Jahrgang

Kreuzerkrise?

Gröner ruft den alten Herrn zu Hilfe

Wir lassen uns nicht beirren

Berlin, 13. November

Der augenblicklich im Reichstag geführten Debatte über den großen Kampf im Ruhrgebiet sollte anfänglich eine außenpolitische Aussprache folgen. Inzwischen ist aber eine völlige Wenderung der innerpolitischen Lage eingetreten. Es besteht jetzt kein Zweifel mehr, daß bereits am Donnerstag oder am Freitag dieser Woche der Panzerkreuzer-antrag der Sozialdemokratie zur Verhandlung kommen wird. Die Hauptursache für diese beschleunigte Erledigung der Panzerkreuzerfrage liegt darin, daß bei allen Fraktionen das Bedürfnis besteht, zuerst hierüber Klarheit zu schaffen, bevor an die Erledigung der anderen wichtigen politischen Probleme, vor allem die Befestigung der Reichsregierung, herangegangen wird.

Im einzelnen stellt sich die politische Situation wie folgt dar: Bei den bürgerlichen Parteien werden die äußersten Anstrengungen gemacht, den Panzerkreuzer-antrag der Sozialdemokratie zu Fall zu bringen. Dabei ist es dort sehr wohl bekannt, daß sowohl bei der Wirtschaftspartei als auch innerhalb der Zentrumspartei große Sympathie mit dem sozialdemokratischen Antrag besteht und daß Abgeordnete dieser Parteien sich der Abstimmung enthalten bzw. dafür stimmen wollen. Das ist wohl auch der Grund, daß der Reichswehrminister Gröner mit den äußersten Mitteln, u. a. mit der Drohung des Rücktritts, für die Durchführung des Panzerkreuzerbaues arbeitet. Er hat mehreren Parteiführern gegenüber erklärt, daß er aus Prestige gründen unbedingt am Bau des Panzerkreuzers festhalte. Allerdings will er auch sachliche Gründe für diese hartnäckige Vertretung seines Standpunktes haben.

Der Reichswehrminister hat sich nicht auf diese persönliche Beeinflussung beschränkt, sondern auch eine Denkschrift verfaßt, die dem Reichspräsidenten und den Mitgliedern des Kabinetts überreicht worden ist. Man erfährt daraus die überraschende Tatsache, daß vom Reichswehrminister schon Bestellungen im Betrage von 32 Millionen Mark aufgegeben und daß von den bewilligten 9 Millionen sogar schon 6 Millionen in bar als erste Rate bezahlt worden sind. Das Reichswehrministerium behauptet, daß es nach der Haushaltsordnung rechtmäßig dazu berechtigt gewesen sei. Das ist keineswegs unbestritten. Aber selbst wenn man die Auffassung des Reichswehrministeriums als richtig unterstellen will, so bedeutet es doch eine politische Loyalität, vor der Entscheidung über den sozialdemokratischen Antrag Aufträge für den Bau des Panzerkreuzers in so erheblichem Umfange zu vergeben und damit die politische Lage außerordentlich zu verschärfen.

Nun hat der Reichswehrminister mit seiner Rücktrittsdrohung anscheinend auch eine Wenderung der Stimmung des Reichspräsidenten herbeiführen wollen. Aus Hindenburgs nächster Umgebung ist bisher dauernd versichert worden, der Reichspräsident nehme kein besonderes Interesse am Bau des Panzerkreuzes. Jetzt scheint Hindenburg mehr als früher geneigt zu sein, Herrn Gröner in seinem Widerstand gegen den sozialdemokratischen Panzerkreuzer-antrag zu unterstützen. Darauf gehen auch die Nachrichten zurück, daß der Reichspräsident sich mit dem Reichswehrminister solidarisch erklärt habe und daß er die politischen Folgerungen ziehen wolle, wenn der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag eine Mehrheit fände.

Man muß damit rechnen, daß die bürgerlichen Parteien den größtmöglichen Druck ausüben werden, um alle ihre Mitglieder bei der Stange zu halten.

Sollte der Reichswehrminister bei der Annahme des sozialdemokratischen Antrages seinen Rücktritt vollziehen, so würde sich möglicherweise daraus eine allgemeine Regierungsbildung entwickeln.

120 Opfer des Dampfers „Vestris“

Berlin, 14. November, 1 Uhr (Radio)

Der Untergang des Dampfers „Vestris“ hat, nachdem nach viertägigem Suchen zahlreicher Schiffe auf küstennaher See die Hoffnung auf Rettung weiterer Verunglückter aufgegeben werden mußte, mehr als 120 Todesopfer gefordert.

(Weitere Einzelheiten von der Katastrophe siehe Beilage.)

krise entwickeln. Ob sich daran auch eine Krise im Reichspräsidentium anschließt, ist durchaus noch nicht sicher. Die grundsätzliche Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Frage des Panzerkreuzers wird sich dadurch in keiner Weise verändern.

Zwischen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und den vier sozialdemokratischen Ministern in der Reichsregierung herrscht vollkommene Übereinstimmung. Der Weg der Sozialdemokratie ist durch ihren Antrag vorgezeichnet, der die Einstellung des Baues des Panzerkreuzers „W“ verlangt. Diesen Weg wird die sozialdemokratische Partei weitergehen. Es scheint, als ob man in gewissen Kreisen die Hoffnung hegt, daß die sozialdemokratischen Minister sich von ihrer Fraktion trennen würden. Die Abstimmung im Reichstag über den sozialdemokratischen Panzerkreuzer-antrag wird mit der größtmöglichen Deutlichkeit ergeben, daß diese Hoffnung trügerisch ist. Die sozialdemokratischen Minister werden mit der Fraktion stimmen.

Auf jeden Fall hat sich, wie sich aus unseren Darlegungen ergibt, die politische Situation außerordentlich zugespielt. Die sozialdemokratische Partei wird sich weder durch Rücktrittsdrohungen noch durch andere Mittel von ihrer klaren politischen Linie in der Panzerkreuzerfrage wie auf den anderen Gebieten der Politik abdrängen lassen.

Wenn die bürgerlichen Parteien den Panzerkreuzer zu einer Wahlparole machen wollen, sei es um den Präsidentenposten, sei es um den Reichstag: die sozialdemokratische Partei ist auch dazu bereit!

Morgen Großkampf um den Panzerkreuzer

Berlin, 14. November (Radio) 1 Uhr mittags

Der Vorkonferenz des Reichstages kam am Mittwoch überein, am Donnerstag im Plenum zunächst den sozialdemokratischen Antrag auf Einstellung des Panzerkreuzerbaues beraten zu lassen. Für die Debatte über diesen Antrag sind zwei Tage in Aussicht genommen. Am Sonnabend sollen kleinere Vorlagen erledigt werden. Ein Zeitpunkt für die in Aussicht genommene außenpolitische Debatte wurde noch nicht festgelegt.

Die Anwälte der Schwerindustrie haben das Wort

Krisendrohung der Volkspartei

Berlin, 13. November.

In der Reichstagsausprache über den Eisenkampf an der Ruhr, die am Dienstag fortgesetzt wurde, redete man wiederholt von der erregten Stimmung über die Ergebnisse im nordwestdeutschen Industriegebiet. Man kann aber nicht sagen, daß diese Erregung im Parlament tief widerhallt. Der Schwebezustand im Prozeßverfahren hemmt die parlamentarische Debatte.

So redeten denn auch die am Dienstag zu Wort gekommenen Anwälte des Unternehmertums sehr vorsichtig. Als solche Anwälte kann man wohl, ohne den Herren wehe zu tun, die Abgeordneten von Lindeneck-Wildau (D.), Dr. Moldenhauer (D.) und C. Löffler (D.) ansprechen. Der deutschnationale Ein-

einer-Wildau, nebenbei bemerkt, einer der gewandtesten Redner des Hauses, ist zweifellos von seiner Fraktion nur vorgeschickt worden, um durch rhetorische Drahtseilkünste die christlichen Gewerkschafter im deutschnationalen Lager über die Situation hinwegzubringen. Er brachte es fertig, zu einem Klassenkampf nach außen gegen Siegerstaaten aufzurufen und im Innern die Versöhnung zu predigen. Ein deutschnationaler „Versöhner“ just in dem Augenblick, wo die ihm nahestehenden Ruhrherren an über 200 000 Arbeiter den Krieg erklärt haben. Wo soll da die Versöhnungstimmung im Proletariat herkommen? Die Arbeiter an der Ruhr sehen, daß die deutschen Herren sie genau so behandeln wie vor Jahren der Franzosengeneral Degoutte. Für das Wirtschaftsleben ist es schließlich gleichgültig, ob deutsche Kapitalistenfürsten oder französische Militärs die Schlagader des deutschen Wirtschaftslebens zusammendrücken. Sowohl von Lind-

Der Gott Merkur

Wer kennt ihn nicht, den jungen Mann, der, unbeflügelt von einer hohen Polizei, auf der Puppenbrücke Freiförpeltkultur treibt, seinen Merkwürdigen in den Nebel streckend, hinter dem das Auge des „echten“ Lübeckers, die Pardenischwester Hamburg verneint.

Die edle Geste, Sinnbild Lübecks seit rund 200 Jahren, hat den Hamburgern nicht gerade weh getan. Der Verachtung der allein echten Hanseaten zum Trotz haben die jungen Leute an der Elbe sich ganz flott entwickelt. Die älteren an der Trave leider nicht ganz in demselben Tempo.

Und nun haben sich unsere „förmlichen Kaufleute“ wieder einmal versammelt, Reden gehalten und eine Resolution beschlossen, worüber an anderer Stelle dieses Blattes ausführlicher berichtet ist, und wenn man das alles zusammenhält, dann scheint es, als habe sich an unserer traditionellen Haltung nicht gar viel geändert.

Besonders interessant ist dabei die Feststellung des Herrn Syndikus der Handelskammer, daß die Steuerverhältnisse in Lübeck nicht ungünstiger sind als in Preußen und Hamburg — besonders interessant, weil gerade vor einem Jahr die Lübecker Bürger auch zu einem großen Treffen versammelt waren, ein paar Schritte weiter in der Ausstellungshalle und dort Stein und Bein schworen, daß Lübeck die höchsten Steuern in der ganzen Welt habe. — Soviel wir wissen, sind die Steuern seitdem nicht niedriger geworden.

Über Herr Reibel mag schon recht haben; ob er gleichfalls recht hat, wenn er Lübecks Finanzlage sehr rosig malt, ist zu bezweifeln. Und was von dem Schwur zu halten ist, Lübeck werde seine Souveränität mit Hörnern und Klauen verteidigen, darüber haben wir uns kürzlich eingehend geäußert.

Heut interessiert uns ein anderes mehr: Seit Jahr und Tag ist die Rede von großen Verträgen mit Hamburg, die uns erhebliche wirtschaftliche und sachliche Vorteile, den Hamburgern fühlbare Erleichterungen ihrer zur Zeit katastrophalen Raumnot bringen sollen.

An die Bürgerschaft ist bisher noch keine dieser Vorlagen gekommen. Woran liegt das wohl? Sind die sachlichen Schwierigkeiten in der Tat unüberwindlich? — Oder spielt der Gott Merkur bei uns noch immer seine traditionelle Rolle?

In diesem Fall wäre es vielleicht notwendig, daran zu erinnern, daß der Beuviel, den der Götterjüngling so liebedeulich seit Jahrhunderten betrachtet, davon keineswegs voller geworden ist. Es gibt sogar Leute, die meinen, er klinge bereits ein wenig höhl.

einer-Wildau wie Dr. Moldenhauer mühten sich um den Nachweis, daß die Konkurrenzfähigkeit der deutschen eisenverarbeitenden und eisenverarbeitenden Industrie eine weitere Belastung nicht zulasse. Man verwies auf die niedrigeren Löhne in Belgien, in Frankreich und in der Tschechoslowakei, hütete sich aber wohl, auf die Frage aus den sozialdemokratischen Reihen zu antworten, um wieviel denn die Leistungen der deutschen Arbeiter und deutschen Betriebe höher seien als die in den angezogenen Ländern. Auch die Tatsache, daß in England die Löhne hoch über den deutschen stehen, konnte nicht bestritten werden. Es ist auffallend, wie schwach auch jetzt noch die Argumente über die angebliche Unerträglichkeit der Lohnerhöhungen klingen. Nebenher versuchte man dem sozialdemokratischen Reichsarbeitsminister eine Falle zu legen. Der deutschnationale Sprecher fragte mit starker Betonung, ob es richtig sei, daß die Eisenherren der Reichsregierung Material über ihre Betriebe und Geschäftslage angeboten hätten, dieses Material aber von der Reichsregierung zurückgewiesen worden sei. Reichsarbeitsminister Wissel, der die parlamentarische Debatte über den Ruhrkampf sehr treffsicher und mit großem rednerischen Erfolge führt, konnte in zwei Sätzen diese deutschnationale Legende zerreißen. Sowohl die Reichsregierung hat das Material bekommen und wäre für weiteres Material dankbar. Daß sie aus dem Material andere Folgerungen gezogen hat als die Unternehmer, zeigt die Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches. Wissel rückte am Dienstag einen Schritt weiter gegen die Sachwalter der ausperrenden Industrie vor. Er erklärte mit deutlicher Energie, daß die Aussperrung auf jeden Fall gekommen wäre, ganz gleichgültig, welche Haltung das Reichsarbeitsministerium eingenommen hätte.

Für diese Ansicht des Reichsarbeitsministers hatte schon zu Beginn der Sitzung Abg. Brandes als Sprecher der ausgesperrten Arbeiter hinreichend Beweise angeführt. In seiner Rede, die wir unten ausführlicher wiedergeben, sagte er offen, daß die Gewerkschaften kein Interesse an der Fortsetzung des Kampfes haben. Sie wehren sich aber bis zum äußersten, daß die Belegschaften auf ein unerträgliches Lohnniveau herabgesenkt werden. Starke Eindruck machte es im ganzen Hause, daß Brandes nachwies, daß die Leistungen der Arbeiter in den letzten Jahren teilweise bis an 100 Prozent gestiegen sind. Brandes begründete die sozialdemokratischen Anträge und verheißte auch nicht, daß nötigenfalls weitere Anträge unter Umständen auf Suspendierung der Eisenzüge und auf Eingriffe in das Eigentumsrecht der Unternehmer folgen würden.

Diese grundsätzlichen Ankündigungen trafen den Deutschvolksparteiler Moldenhauer so schwer, daß er im Auftrage seiner Fraktion mit politischen Krisendrohungen herausrückte. Er meinte, wenn die Sozialdemokratie auf einer solchen Linie Politik mache, sei eine gemeinnützige Arbeit mit

Ihr unmöglich. Diese Geste des Volksparteilers wird auf die Entschlüsse der sozialdemokratischen Fraktion keinen Einfluß haben. — Um 6 Uhr vertagte sich das Haus. Am Mittwoch wird die Aussprache zu Ende geführt werden.

★

12. Sitzung vom 13. November 1928

Der Reichstag legte am Dienstag die Debatte über die Auspeppung im Ruhrgebiet fort.

Hg. Brandes (Soz.):

Die Erregung über diesen rücksichtslosen Angriff der Unternehmer erinnert an die Novembertage vor 10 Jahren. Damals hat die Entredung und Unterdrückung der Arbeiter zum Aufstand geführt. Es ist unerträglich für einen Rechtsstaat, daß eine Handvoll Leute Hunderttausende, ja Millionen heillos machen kann — nur deswegen, weil der Staat Frieden stiften wollte auf Grund der Gesetze, wobei die Forderungen der Arbeiter nur zu geringem Teile bewilligt worden sind. In dem größten deutschen Industriegebiet herrscht deswegen

eine Kampfstimmung wie 1923/24.

Die Gesamtwirtschaft ist auf das schwerste erschüttert und der Reichstag ist verpflichtet einzugreifen.

Die Lohnaufbesserung durch den Schiedsspruch bleibt erheblich zurück hinter den Forderungen der Gewerkschaften. Es war nicht leicht für die Gewerkschaften, diesem Schiedsspruch zuzustimmen. Die Unternehmer aber antworteten, indem sie das Reich durch die Mißachtung der Verbindlichkeitserklärung verhöhnen. (Sehr wahr!)

Die Unternehmer wollen das Schlichtungsweesen mit allen anderen sozialpolitischen Einrichtungen zerteilern, dazu haben sie schon einen 50-Millionen-Fonds errichtet.

Hundertemale sind Schiedssprüche vom Schlichter allein gefällt worden — niemals haben die Unternehmer dagegen protestiert. Die Affordberhöhungen sind früher auf Verlangen der Unternehmer in Schiedssprüche hineingekommen, jetzt wollen sie daraus die Rechtsunwirksamkeit ableiten! Dieser Schiedsspruch ist geradezu eine Kopie vieler anderer, gegen die die Unternehmer niemals Einspruch erhoben haben. Das gestrige Urteil des Duisburger Arbeitsgerichts wundert einen nicht. Warum sind die Unternehmer nicht an das für den Sitz ihres Verbandes zuständige Arbeitsgericht gegangen, sondern nach Duisburg. Vielleicht weil dieser Vorfall in einem Kampf der Stimmstimmer

eine extrem gewerkschaftsfeindliche Haltung

eingenommen hat? (Hört, hört!) Derselbe Richter hat, nicht in der Verhandlung, aber nachher in der Presse eine Urteilsbegründung gegeben, in der ganze Stellen aus den Darlegungen der Unternehmer entfallen sind. (Hört, hört!) Der Richter sagt, es sei gerichtsbekannt, daß der Schiedsspruch nur vom Schlichter allein gefällt worden sei; die Schlichtungsberatung ist doch geheim, jene Behauptung kann nur durchbruch der Vertraulichkeit entstanden sein und das nennt man gerichtsbekannt! (Sehr gut!) Wir müssen befürchten, daß dieser Richter Tatsachen unrichtig feststellt hat. In diesem Falle müßten wir das Landesarbeitsgericht anrufen, denn das Reichsarbeitsgericht ist nur Revisionsinstanz; sollten Tatsachen falsch festgestellt sein, so müßten wir auf die Beantragung der Sprungrevision verzichten.

Die Unternehmer haben den Kampf gewollt, Beispiele dazu hat es genug gegeben, so in dem bekannten Hagener Fall.

Wir sind zur Verständigung bereit, aber nur unter Anerkennung des Schiedsspruches,

den wir nicht ablehnen würden, wenn die Arbeiter sehen müßten, daß nur zu ihrem Nachteil Schiedssprüche mit Erfolg verbindlich erklärt werden, aber nicht, wenn die Unternehmer es verbieten. Auch nach dem Schiedsspruch bleiben die Löhne noch unter denen in zahlreichen anderen deutschen Unternehmen. Dazu kommt die Rationalisierung, deren Erfolg sich darin ausdrückt, daß immer noch rund 6000 Arbeiter 60 Stunden in der Woche arbeiten, 75 000 noch 57 Stunden, 90 000 noch 54 Stunden, 84 000 noch 56 Stunden und nur 19 000 bloß 48 Stunden in der Woche, jedoch auch diese nur 2 Wochen lang, während in der dritten Woche eine Schicht dazu kommt! (Hört, hört!) Es wäre doch traurig, wenn eine so hoch rationalisierte Industrie diese Lohnminderung nicht ertragen könnte. Was die geringe Erhöhung der Affordlöhne anbetrifft, so beträgt sie in Dreizehnteln aller in Frage kommenden Werke nur 2 Pfennig, nur bei einem bescheidenen Teil 6 Pfennig. Die Lohnsteigerung erhöht die Produktionskosten nur zwischen einem halben und 2 Prozent, in wenigen Fällen um 2½ Prozent. Das soll untragbar sein. Als aber der Kampffonds geschaffen wurde, und sich dagegen eine gewisse Opposition zeigte, erklärte Herr Börsing den Opponenten, es handle sich doch nur um 2½ Prozent der Lohnsumme.

Für Kampfbeträge ist das Geld da, aber wenn es um den Menschen geht und um seine Kultur, dann sind diese 2½ Proz. Erhöhung untragbar! (Hört, hört!)

Wir haben gar keine genauen Unterlagen dafür, wie die Lohnsteigerung auf die Preise wirken würde. Darüber gibt es nur Vergleiche aus verschiedenen Zeiten, die sich schlecht miteinander vergleichen lassen. Unser Vorschlag, exaktes Material darüber einer aus Arbeitern und Unternehmern zusammengesetzten Kommission vorzulegen, ist abgelehnt worden,

es wird absichtlich Verheimlichungs- und Verschleierungspolitik getrieben.

Durch die Rationalisierung ist die Leistung der Arbeiter gestiegen, beim Kohlen 1925/26 um 18 Proz., im vorigen Jahre um 27 Proz., beim Roheisen 1925/26 um 40 Proz., im darauffolgenden Jahr um 42 Proz., 1928 wird aber erst die volle Ausnutzung der Rationalisierung bringen und dadurch eine weitere Steigerung. Aus allen diesen Gründen haben selbst unternehmerfreundliche Blätter diese Stellungnahme der Unternehmer nicht verstehen können, sondern den Schiedsspruch als verständlich angesehen und die Verbindlichkeitserklärung daraus abgeleitet. Die Unternehmer verweisen auf die ausländische Konkurrenz bei niedrigeren Löhnen.

England und Skandinavien, erst recht Amerika zahlen bedeutend höhere Löhne,

aus Belgien, Luxemburg, Frankreich und einige kleinere Oststaaten niedriger. Aber diese Industrien müssen Koks aus Deutschland beziehen und dadurch ist schon ein Ausgleich geschaffen. Die Verarbeitung von Knete in jenen Industrien erfolgt in Deutschland bis etwa 250 T. Leistungsfähigkeit, während die Werke in Deutschland eine Leistungsfähigkeit von 700 800, ja 1000 Tonnen haben. Auch hier ist also der Ausgleich gegeben. Vor der letzten Preissteigerung wurde behauptet, man müsse mehr Arbeiter einstellen und daher die Preise erhöhen. Die Preise sind erhöht, aber mehr Arbeiter nicht eingestellt worden. Die Arbeiterzahl ist fast un verändert und das in einer Zeit, von der Herr Bogler im Enqueteauschuss erklärt hat, daß sie eine Zeit der besten inländischen Konjunktur gewesen sei, in der man 90 bis 95 Proz. der inländischen Werkkapazität auszunutzen vermochte.

Die Unternehmer sind bisher immer bevorzugt worden.

Jetzt muß das Reich den ausgepeppten Arbeitern helfen und den Betrag kann von den Unternehmern eingezogen, wie das unser Gesetzgebung fordert.

Jetzt Änderungen im Schlichtungsweesen nach dem Antrag Gewerkschaften vorzunehmen, siehe den Unternehmern des Sozial

Bleite gefällig?

Stahlhelm verkündet Volksbegehren

Berlin, 14. November (Radio)

In einer Stahlhelmversammlung in Magdeburg hat Selbte den Entwurf des Stahlhelmsvolksbegehren mitgeteilt, der folgenden Wortlaut hat:

1. Der Artikel 54 der Reichsverfassung, der lautet: „Der Reichstagler und die Reichsminister bedürfen zu ihrer Amtsführung das Vertrauen des Reichstages. Jeder von ihnen muß zurücktreten, wenn ihm der Reichstag durch einen ausdrücklichen Beschluß sein Vertrauen entzieht“, wird aufgehoben.
2. Der Artikel 37 der Reichsverfassung, betr. Immunität der Abgeordneten, erhält als Absatz 4 folgenden Zusatz: „Vorstehende Bestimmungen finden keine Anwendung, wenn es sich um Landesverrat oder um andere Straftaten handelt, die nach dem bestehenden Recht als Verbrechen mit Strafe bedroht sind, oder bei denen die Abkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zulässig sind.“

Na, nun hat er's doch geschafft, der starke Mann und Bild-

fabrikant. 9 Monate ist er mit diesem „Volksbegehren“ herumgelaufen und hat's nicht an die Welt bringen können. Und ist schließlich doch ein sehr schwächliches Kindchen geworden.

Zwar nicht lebensfähig, aber böseartig von Natur. Soll doch mit dem Artikel 54 der Reichsverfassung so ganz heimlich, still und leise dem Volk eines seiner wichtigsten Rechte gestohlen werden, die parlamentarische Regierung. Und der Reichstag soll wieder zurückgedrängt werden in die Stellung, die er unter Wilhelm hatte. Er darf „ja“ oder „nein“ sagen; die Minister brauchen sich nicht darum zu kümmern.

Das Vertrauen des Reichstags brauchen sie nicht mehr. Wer soll sie dann ein- oder absetzen? — Vielleicht Herr Selbte?

Courage hat der Herr Selbte ja, wenigstens die, sich unsterblich zu blamieren. Aber wahrscheinlich ist dieser Mut ein einfacher Rechenfehler. Herr Selbte denkt, es gibt viele Menschen in Deutschland, die eben so dumm sind wie seine Mitläufer.

Armer Stahlhelm! Wirst du verbeult aus diesem Kampf hervorgehen!



Das Denkmal der Republik Oesterreich

das am 12. November in Wien enthüllt wurde. Es zeigt den ersten sozialdemokratischen Bürgermeister von Wien Janos Kautmann und Ferdinand Hanusch, einen der ersten Führer bei der Gründung der Republik Oesterreich.

tern. Das Schlichtungsweesen soll Tarifabschlüsse fördern und erleichtern, weiter soll es nichts und darum können wir, wenigstens jetzt, den Zentrumsanträgen nicht zustimmen. Jetzt muß den Unternehmern eine solche nachdrückliche Lehre erteilt werden, daß ähnliche Auspeppungen auf absehbare Zeit vermieden sind. Ist das geschehen, dann wird es Zeit sein, die Erfahrungen gescheherlich auszunutzen, etwa durch die Errichtung eines Selbstverwaltungskörpers für die Eisenindustrie.

Sollten die Unternehmer aber halsstarrig bleiben, so fordern wir von der Regierung die unverzügliche Suspendierung der Eisenzölle. (Lebh. Beifall links und in der Mitte.) Und schließlich würde auch die Enteignung solcher Unternehmer zu erwägen sein, die ihr Eigentum übermäßig zum Schaden des Volkes und zur Auflehnung gegen den Staat mißbrauchen. (Lebhafte Zustimmung b. d. Soz.) Wir fordern die Wiedergutmachung dieses Rechtsbruchs und die Anerkennung der gewerkschaftlichen Forderungen. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Heute Verhandlungen in Düsseldorf

Düsseldorf, 14. November (Radio) 1 Uhr

Die von dem Regierungspräsidenten vorbereiteten Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Metallindustrie begannen heute nachmittags im Regierungspräsidium in Düsseldorf. Den Vorsitz führt Regierungspräsident Bergemann. Die von den Metallarbeitern vorgelegene Verhandlungskommission besteht aus 10 Personen. Man rechnet damit, daß sich die Verhandlungen äußerst schwierig gestalten werden.

3 Jahre Zuchthaus für den kommunistischen Mörder

Zwidau, 13. November (Eig. Bericht).

Der kommunistische Mörder des sozialdemokratischen Stadtverordneten von Glashau, Paris, das Mitglied des Roten Frontkämpferbundes Gregisch, wurde am Dienstag wegen gefährlicher Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. 5 Monate der Unterjuchungshaft werden ausgerechnet. Das zur Tat benutzte Messer wird eingezogen.

Die Beweisaufnahme ergab an der Hand von fast durchweg übereinstimmenden Zeugenaussagen — es wurden mehr als ein Duzend Augenzeugen vernommen —, daß Paris von den Kommunisten hart angefaßt wurde und insbesondere der als Entlastungszeuge anwesende Kommunist Heilmann Paris lange mit seinem Haß verfolgte hatte. Als die Frontkämpfer sich dem sozialdemokratischen Zuchthaus näherten, kürzten Heilmann, Gregisch und Genossen mit dem Rufe:

„Hier ist er!“

auf Paris. Es ist ferner als erwiesen zu betrachten, daß der Angeklagte Gregisch auf dem Wege zur Stelle des Zusammenstoßes gerufen hat:

„Wer hat ein Messer bei sich?“

Alle diese Tatsachen wurden von dem Angeklagten nicht bestritten.

Die beiden Entlastungszeugen, die Kommunisten Heilmann und Kofiafischel zeigten sich als

Zusammengehörige, die vor nichts wissen, nichts gesehen und nichts beabsichtigt haben wollten.

Die angeführten Tatsachen konnten sie jedoch ebenfalls nicht bestritten. Schließlich ließ auch die Verteidigung die ursprüngliche Motivierung der Tat durch den Angeklagten, er habe einen Schlag mit einer Fackel bekommen, fallen. Diese Behauptung

wurde von keinem der Zeugen gestützt. Endlich erklärte auch der Angeklagte, er könne durch den Flammenschein einer Fackel oder durch Rauch, der ihm von einer Fackel in die Augen flog, so irritiert worden sein, daß er nach dem Messer griff.

Die Anklage des Staatsanwalts beschränkte sich auf die Feststellung, daß Notwehr nicht vorgelegen habe und die Unschuld der Tötung bei dem Angeklagten vorgelegen haben müsse. Er beantragte daher wegen Totschlag 7 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Die Verteidigung sprach zwar von einer „fürchterlichen Tat“, beschränkte sich aber im übrigen darauf, den Jähzorn des Mörders als Motiv anzuführen. Der Angeklagte sei ein Opfer schlechter Erziehung und sozialer Mißstände. Die Verteidigung plädierte auf Annahme einer Körperverletzung und Gewährung von mildernden Umständen.

Die Revision des Dawesplans marchiert

Paris, 14. November (Radio)

Nach Beendigung der französischen Regierungskreise haben nun die Verhandlungen über die Vorbereitung der Sachverständigenkommissionsberatungen zur Revision des Dawesplanes tatsächlich mit aller Energie eingeleitet. Die Unterredung zwischen dem deutschen Botschafter in Paris und dem Außenminister Briand war nicht die einzige Unterredung in dieser Richtung. Der Ministerpräsident Poincaré empfing gestern zunächst den englischen Botschafter Sir Wilhelm Tyrrell, dann den Finanzminister Charon, den Gouverneur der Bank von Frankreich Moreau und den Direktor der Staatsschuldverwaltung Moret. Die Verhandlungen sollen in den nächsten Tagen fortgesetzt werden. Der deutsche Botschafter soll schon heute und nochmals am Freitag wieder am Quai de D'Orsay vorsprechen. Die Pariser Presse bestätigt, daß nur noch ein einziger strittiger Punkt bestehe, nämlich der, welche Instruktionen der Sachverständigenkommission gegeben werden sollen. Daß diese Kommission tatsächlich aus unabhängigen Sachverständigen zusammengesetzt wird, scheint schon die Tatsache zu beweisen, daß Frankreich zu seinen Delegierten den Gouverneur der Bank von Frankreich Moreau und die beiden früheren französischen Mitglieder des Daweskomitees Parmentier und Sergent zu ernennen gedenkt. Die Verhandlungen zwischen den alliierten Regierungen über die auf die deutsche Demarche zu erteilende Antwort sollen bereits weit vorgeschritten sein. Die Antwort dürfte in längstens 4 bis 5 Tagen erwartet werden.

Politik und Ehre

Der Führer des polnischen Bürgerblocks duelliert sich mit dem sozialistischen Chefredakteur

Warschau, 14. November (Radio)

Der Vorsitzende des Regierungsbundes im polnischen Parlament, Oberst Slawek, hat in der vergangenen Woche den Vorsitzenden der parlamentarischen Fraktion der polnischen Sozialisten, Marek, in unerhörtester Weise beleidigt und seine Rede in öffentlicher Sitzung eine gemeine Schuftigkeit genannt. Die sozialistische Parlamentsfraktion stellte darauf einstimmig fest, daß Oberst Slawek sich mit diesen Beleidigungen außerhalb der Grenze des Ehrbegriffs gestellt habe. Diese Erklärung wurde im Zentralorgan der sozialistischen Partei, dem „Robotnik“ veröffentlicht. Gestern hat nun Oberst Slawek dem Chefredakteur des „Robotnik“, Niedzialkowski, seine Zeugen geschickt, und zwar den Hauptmann Wientawa-Dingolowski und Pieracki. Niedzialkowski nahm die Forderung an und ernannte zu seinen Sekundanten den Abgeordneten Kwafinski und den früheren Minister Thugutt.

Drei Jahre in Sowjetrußland

Erlebnisse eines deutschen Arbeiters

Eine Delegation kommt ins Gefängnis

Eines Tages hieß es, daß eine Arbeiterfrauen-Delegation unser Gefängnis besichtigen werde. Die Delegation kam aber nur in den Arbeitergefängnis. Später haben wir von Gefangenen, die im Arbeiterhof untergebracht waren, erfahren, warum die Frauen-Delegation nicht ins Untersuchungsgefängnis gekommen sei. Man hatte am Eingang zum Untersuchungsgefängnis eine Tafel angebracht mit der Aufschrift: „Diphtherie“. Auf diese Weise hat die GPU verhindert, daß die Frauen-Delegation die standalösen Zustände in unserem Gefängnis erfährt.

Einige Tage später erfuhren wir, daß eine große Sowjetkommission das Gefängnis besichtigen werde. Wir mußten schon ein paar Tage vorher unsere Kammern tüchtig reinigen. Ich schrieb einen langen Brief an das deutsche Generalkonsulat in Moskau, weil ich wußte, daß es bei solcher Kommission auch Leute gibt, denen die GPU-Methoden zuwider sind und die mir vielleicht einen guten Dienst erweisen werden. Ich ersuchte also ein Mitglied der Kommission, meinen Brief mitzunehmen und an das deutsche Generalkonsulat zu beforschen. Ich hatte Glück. Mein Brief wurde wirklich zur Post gegeben. Nach zehn Tagen bekam ich den Postabschnitt zugesandt, aus dem hervorging, daß mein Brief als eingeschriebene Sendung an das Konsulat abgegangen war. Später habe ich in Moskau, als der Vertreter der deutschen Botschaft mich im GPU-Gefängnis besuchte, diesen Brief in dessen Akten gesehen. Er hatte trotz strengster Kontrolle seinen Bestimmungsort erreicht.

Als die Gefängnisleitung von dem eingeschriebenen Brief erfuhr, wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet, um herauszubekommen, auf welchem Weg der Brief aus dem Gefängnis gekommen sei. Ich habe es natürlich nicht verraten.

Bald darauf kam aus Moskau meine Ausweisung aus den Sozialistischen Sowjetrepubliken. Ich wurde durch zwei Gendarmen mit schußfertigen Revolver nach dem Bahnhof transportiert. In Moskau hat man mich ohne Verhör zuerst der Lubjanka übergeben und nach einigen Tagen wurde ich in das GPU-Gefängnis Butienstaja Nr. 4 abtransportiert. Ich kam auf die Untersuchungskammer Nr. 77. Wir waren dort 22 Mann in einem viel zu kleinen Raum. Ein unerträglicher Gestank herrschte. An Schlafen war gar nicht zu denken. Wie die Heringe lagen wir auf dem kalten Zementboden nebeneinander. Eine Unmenge Ungeziefer plagte uns und vertreibt uns durch das unvermeidliche Krabben die Langeweile. Später gab man mich in den Arbeiterkorridor. Und ich muß sagen, wenn auch noch vieles zu wünschen übrig blieb, sauber war es dort, und nicht zu vergleichen mit den Räumen, in denen ich die ersten Zeiten völlig unschuldig gelitten hatte.

Im Moskauer GPU-Gefängnis

In dem GPU-Gefängnis Butienstaja Nr. 4 sitzen durchschmittlich 3500 bis 4000 Gefangene, im Arbeiterkorridor zirka 500 Mann, die die verschiedenen Gefängnisarbeiten verrichten. Vom Arbeitsverdienst zog die Gefängnisverwaltung 25 Prozent für Betriebskosten ab. Wir hatten dort sogar ein Büffet und konnten uns für die verdienten Kopelen was kaufen. Auf jeder Stube waren durchschnittlich 25 Leute untergebracht. Zweibis dreimal hatten wir in der Woche abends Kinovorstellung, natürlich stets nur Revolutionsfilme. Für jede Filmvorstellung mußten wir 15 bis 20 Kopelen bezahlen. Selten bekamen wir Besuch. Eine fremde Delegation bekam nur den Arbeiter-

korridor zu sehen, die von Ungeziefer verheulten Abteilungen natürlich nicht. Die Delegation konnte auch die verschiedenen Arbeitsstellen besichtigen, die kurz vorher in den saubersten Zustand versetzt worden waren. An den Arbeitsstellen wurden den Delegierten auch Leute mit hohem Verdienst vorgestellt. Wehe aber dem Gefangenen, der sich unterstanden hätte, mit einem Delegierten zu sprechen.

Einmal kam auch eine deutsche Delegation in unser GPU-Gefängnis. Mein Wunsch war, mit den deutschen Delegierten zu sprechen. Jedoch die Delegierten wurden nicht in die Baderie geführt, in der ich beschäftigt war. Sie kamen auch nicht in die Kältekammern, in denen 3500 Mann von Gestank und Ungeziefer geplagt werden. Ich bedauerte, daß die deutsche Delegation nicht in die Baderie kam, sonst hätte sie gewiß von mir viele Neuigkeiten über GPU-Gefängnisse und über die Lubjanka erfahren. Auf allen Stuben und Arbeitsstellen waren Spigeln, die jedes unvorsichtige Wort an die Gefängnisleitung brachten. Das Essen in dem GPU-Gefängnis ist sehr schlecht. Immer gab es Tee morgens, Wasserjuppe zu Mittag und abends trodene Graupen und wieder Tee. Brot bekamen wir am Tage 400 Gramm.

Im Gefängnis in der Butienstaja wurden 200 bis 300 Schweine gehalten, aber die Gefangenen bekamen kein Schweinefleisch zu sehen. Halt, doch, einmal, als das zehnjährige Sowjetjubiläum gefeiert wurde, war für uns ein Schwein geschlachtet worden. Jedoch ist den Gefangenen der Appetit für immer darauf vergangen, denn sie bekamen das Fleisch erst, als es bereits ungenießbar geworden war. Es war stinkend und wir konnten es nicht essen.

Um die letzten Ersparnisse betrogen

Ich war sechsmal in der Lubjanka. Man sieht dort nichts weiter als Gendarmen mit Bajonetten und geladenen Gewehren oder Revolvern. Im Hofe und in den Zellen herrscht die größte Stille. Zum letzten Male war ich dort zur Zeit der Donez-Affäre. Vom Untersuchungsrichter wurde mir gesagt, daß mich Deutschland nicht mehr zurüch haben und mit mir nichts mehr zu tun haben wolle. Das war natürlich Lüge, denn es ist unmöglich, daß mich Deutschland als deutschem Staatsbürger mein Heimatrecht nehmen will oder kann. Auf meine Frage, was die GPU jetzt mit mir machen wolle, wurde mir gesagt, ich müsse die russische Nationalität anerkennen. Das habe ich abgelehnt. Hätte ich die Sowjet-Nationalität anerkannt, dann weiß der Rusak, was man mit mir angefangen hätte.

Die ganze Zeit, in der ich auf dem Arbeiterkorridor untergebracht war, habe ich gearbeitet und gearbeitet, um meine paar Kopelen zu sparen, damit, wenn ich einmal die Freiheit erlange, ich mich für das schwerverdienete Geld wieder ein wenig einkleiden kann. Das war dringend nötig, weil meine Sachen, die ich im Gefängnis die lange Zeit tragen mußte, alle abgerissen waren. Die geleistete Arbeit bekamen wir mit Gefängnisgeld bezahlt und konnten es nur im Gefängnis ausgeben. Diejenigen Gefangenen, die sich ihr Geld sparen wollten, bekamen an Stelle des Gefängnisgeldes Quittungen ausgehändigt, die bei der Entlassung in Staatsgeld ausbezahlt wurden. Ich hatte eine Quittung über 13 Rubel 55 Kopelen und eine zweite Quittung über 17 Rubel 85 Kopelen, außerdem besaß ich noch Arbeitsbescheinigungen über ungefähr 12 Rubel, die ich in der Schneiderei abgegeben hatte.

Als ich dann endlich entlassen und ausgewiesen werden

sollte, kam ich nach Minsk, um von da aus über die Grenze gewiesen zu werden. Der Kommandant, der mit der Etappe beschäftigt war, sagte uns, wer Quittungen bei sich habe, der solle sie abgeben und wir bekämen dafür Geld ausgezahlt. Wir wurden aber mit Gewalt in die Lastautos verladen und bekamen weder unsere Quittungen wieder, noch Geld zu sehen. In Minsk habe ich bei dem dortigen Gefängnis-Kommandanten wegen meines Geldes reklamiert, jedoch ohne Erfolg. Selbst als ich später nach Berlin kam und wegen meines zurückgebliebenen Geldes bei der Sowjetgesandtschaft vor sprach, wurde mir von einem jungen Beamten gesagt, ich solle mich wegen meines Geldes beim „Vorwärts“ beschweren. Ich habe dem jungen Sowjetbeamten gedankt und ihm gesagt, ich werde seine Anweisungen befolgen. Nur deshalb schrieb ich meine Erlebnisse zur Veröffentlichung nieder. Ohne den Hinweis des Beamten der russischen Gesandtschaft wäre es wohl nie geschehen.

Ueber die Grenze abgehoben

Von Minsk wurde ich, 20 Kilometer von der polnischen Grenze entfernt, zum Stab geführt. Auch dort sprach ich wegen meines Geldes mit dem Kommandanten. Er sah mich nur groß an, gab mir keine Antwort. Am gleichen Tage wurden wir abends durch Kavallerie nach der Grenze transportiert. Wir waren im ganzen vier Mann, drei Polen und ich. Es ging 20 Kilometer weit in eiligem Tempo. Durch die nahezu zweijährige Gefängnishaft, die ich unschuldig verbüßt hatte, war ich so geschwächt und herunter, daß ich den schlechten Weg und das Eiltempo nur mühsam bewältigen konnte.

Als in einer Feldkaserne die Kavalleristen abgelöst wurden, erkundigte ich mich, ob ich legal oder illegal über die Grenze gebracht würde. Durch eine höhnische Antwort gab mir einer der Kavalleristen zu verstehen, ich würde weder legal noch illegal über die polnische Grenze kommen. Ich befürchtete nun, daß man mich erschießen oder erstickt wolle, und das wäre wohl auch geschehen, wenn ich mich nicht vorgeesehen hätte.

Endlich kamen wir zum letzten Sowjetposten vor der polnischen Grenze. Die anderen drei Mann waren Schmuggler und alte Bekannte der Sowjetgendarmarie. Aber ich hatte viel Unrecht in Sowjetrußland erlitten und war deshalb sehr unbehaglich.

Den drei Schmugglern übergab der Kommandant ihre Papiere und ich bekam nichts. Ich bat darauf den Kommandanten um meine Papiere, weil ich ohne jeden Ausweis in Polen Scherereien haben würde. Der Kommandant gab mir gar keine Antwort, rief einen Posten, nahm ihn zehn Schritte feitwärts und sprach leise mit ihm. Was da heimlich gesprochen wurde, konnte ich nicht verstehen, aber ich mußte genug; im Innern war ich auf alles gefaßt.

Es mochte ein Uhr nachts gewesen sein, als wir bei Regenwetter einen schmalen Weg im Gänsemarsch passierten. Ich ging als erster, damit die anderen sehen sollten, falls mir etwas geschähe; und ich glaube, es war gut so. Als wir auf 50 bis 60 Meter an die Grenzdrahtverhaue herangekommen waren, sagten uns die Soldaten, wir sollten ganz leise und vorsichtig über die Drahtverhaue steigen. Die Posten blieben mit schußfertigem Gewehr stehen. Ich kam glücklich über die Drahtverhaue. Da ich ohne Papiere war, stellte ich mich gleich der polnischen Polizei, die mir als erstes richtig zu essen gab, denn ich war bis zum Skelett abgemagert und einer wandelnden Leiche ähnlich. Aber ich hatte Sowjetrußland hinter mir, ich konnte wieder frei atmen.



Lockruf des Goldes

Von Jack London

Einzig berechnigte Uebersetzung von Erwin Magnus

Copyright 1926 by Universitas Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin

20 Fortsetzung (Nachdruck verboten)

Er hatte bemerkt, daß die vier ruhigen Leute dicht am Fluß einen Schacht gruben, und er hatte gehört, wie sie Bretter für ihre Schleusenläden gesägt hatten. Er wartete keine Einladung ab, sondern stellte sich daneben, als sie am ersten Tage schliefen. Und als ein Mann fünf Stunden geschlafen hatte, sah er, wie sie dreizehn und eine halbe Unze Gold herausholten. Es war grobes Gold, von Stednadelkopfgroße bis zu Klumpen im Werte von zwölf Dollar, direkt von der Felsenunterlage. Das war der große Fund. Carmads Sache war gesichert. Daylight steckte einen Claim in seinem eigenen Namen neben den dreien ab, die er für keinen Rautabal gekauft hatte. Dadurch erhielt er ein Stück Boden, das zweitausend Fuß lang war und sich in der Breite von einem Handfelsen zum anderen erstreckte. Der erste Schnee war an diesem Tage gefallen, und der arktische Winter senkte sich über das Land, aber Daylight hatte keine Augen für die trübe Stimmung, die über den letzten Stunden des kurzen Sommers ruhte. Er sah seinen Traum in Erfüllung gehen und seine goldene Schneefahne auf der weiten Fläche erheben. Auf der Felsenunterlage war Gold gefunden worden. Es war der große Fund.

Als er an diesem Abend zu seinem Lager an der Klondike-Mündung zurückkehrte, fand er Rama vor, den Indianer, den er in Dyea zurückgelassen hatte. Rama hatte mit einem Kanu die letzte Post des Jahres gebracht. Er besaß ein paar hundert Dollar in Goldstaub, die Daylight sich sofort von ihm ließ. Dagegen ver sprach er ihm, einen Claim für ihn abzustecken, den er einzuregistrieren wollte, wenn er Forty Mile passierte. Als Rama am nächsten Tage aufbrach, gab Daylight ihm eine Anzahl Briefe an die alten Jungens am unteren Flußlauf mit, in denen er sie aufforderte, sofort zu kommen und sich Land abzustecken. Rama hatte von den anderen Männern in Bonanza Briefe mit ähnlichem Inhalt bekommen.

„Das wird ein Zustrom, wie man ihn noch nie gesehen hat,“ sagte Daylight, und er stellte sich vor, wie die aufgeregte Bevölkerung von Forty Mile und Circle City sich in die Boote werfen und in voller Fahrt die Hunderte von Meilen den Yukon hinauffahren würde, denn er wußte, daß man seinen Worten Glauben schenkte.

Als die ersten eintrafen, erwachte Bonanza Creek, und nun begann ein wahrer Wettlauf zwischen Lüge und Wahrheit, bei

dem auch die stärksten Lügner immer wieder von der Wahrheit geschlagen wurden. Wenn Leute, die Carmads Worte bezweifelten, daß er zweieinhalb in der Pfanne gefunden hatte, selbst zweieinhalb fanden, so logen sie und sagten, sie hätten eine Unze gefunden. Und ehe die Lüge noch recht in Umlauf gekommen war, hatten sie nicht eine, sondern fünf Unzen gefunden. Dann sprachen sie von zehn Unzen; wenn sie aber zum Beweis eine Pfanne ausmischen, so hatten sie zwölf darin. Und so ging es weiter. Sie logen getrost weiter, aber die Wahrheit blieb ihnen immer eine Lüge voraus.

Eines Tages im Dezember füllte Daylight eine Pfanne von der Felsenunterlage seines eigenen Claims und trug sie in seine Hütte. Hier brannte ein Feuer, so daß das Wasser in seinem Leinenbehälter nicht gefror. Er hatte sich neben dem Behälter nieder und begann zu waschen. Erde und Schlamm schienen die Pfanne zu füllen. Als er sie in einem Kreise bewegte, schwammen die leichten größeren Teile über den Rand. Hin und wieder kammte er die Oberfläche mit den Fingern und schöpfte ganze Hände voll Schlamm heraus. Der Inhalt verminderte sich beständig. Als er sich dem Boden näherte, gab er der Pfanne einen plötzlichen Stoß, so daß das ganze Wasser herausflog. Der ganze Boden sah aus, als wäre er von Butter bedeckt. So schimmerte das gelbe Gold. Es war Gold — Goldstaub, grobes Gold, Goldkörner, Klumpen.

Er war ganz allein. Er setzte die Pfanne einen Augenblick nieder und dachte an vielerlei. Dann wusch er zu Ende und wog die Ausbeute auf seiner Waage. Nach der gewöhnlichen Berechnung von sechzehn Dollar die Unze enthielt die Pfanne für reichlich siebenhundert Dollar Gold. Das übertraf seine kühnsten Träume. Er hatte erst gedacht, daß er zwanzig- oder dreißigtausend Dollar aus jedem Claim herausholen könnte, aber hier waren Claims, die wenigstens eine halbe Million wert waren, wenn auch das Gold in Fledern verstreut lag. An diesem Tage kehrte er nicht zum Schacht zurück, auch nicht am zweiten oder am dritten. Statt dessen zog er in leichter Ausrüstung, seinen Rantenschiffschiff auf den Rücken geschminkt, aus, wanderte viele Tage hindurch und untersuchte das ganze benachbarte Gebiet. Er hatte das Recht, sich an jedem Wasserlauf einen Claim zu sichern, was aber zu vorsichtig, um sich seine Chancen auf diese Weise zu begrenzen. Nur am Hunter Creek hatte er sich einen Grund ab. Den Bonanza Creek fand er von der Mündung bis zur Quelle abgesteckt, und dasselbe war der Fall mit jedem Bach und jeder Rinne, die in ihn mündete. Man hatte nicht viel Zutrauen zu diesen kleinen Wasserläufen. Sie waren von den Hunderten von Männern abgesteckt, die zu spät zum Bonanza gekommen waren. Der bestbelegte dieser Bäche war der Adams. Am wenigsten hielt man vom Eldorado, der oberhalb von Carmads Claim in den Bonanza stieß. Selbst Daylight glaubte nicht recht an Eldorado, kaufte aber doch einen halben Claimanteil für einen halben Satz Meßl. Einen Monat später bezahlte er achthundert Dollar für den anstößenden Claim. Drei Monate darauf erweiterte er wiederum seinen Besitz und bezahlte vierzigtausend für einen drit-

ten Claim, und noch später — aber das lag noch im Schoße der Zukunft — sollte er hundertundfünfzigtausend für einen dritten an dem Creek bezahlen, der ursprünglich von allen am wenigsten gegolten hatte.

Seit dem Tage jedoch, da er die siebenhundert Dollar aus einer einzigen Pfanne gewaschen und große Gedanken gehabt hatte, rührte er nie wieder Schaufel oder Hade an. Wie er zu Joe Radue am Abend nach diesem wunderbaren Ereignis sagte:

„Joe, die Arbeit mit den Händen ist zu Ende. Jetzt fange ich an, mein Gehirn zu gebrauchen. Ich will Gold bauen. Gold wird Gold zeugen, wenn man nur den Kopf am rechten Plage und genügend zur Aussaat hat. Als ich die siebenhundert Dollar auf dem Boden meiner Pfanne sah, da wußte ich, daß ich endlich Saatgut genug hatte.“

Und wo willst du es ausäen?“ fragte Joe Radue. Und Daylight hatte mit einer Handbewegung auf das ganze Land gezeigt, das um sie her lag, und auf die Flüsse und Bäche jenseits der Wasserfahne.

„Dort,“ sagte er, „und ihr sollt sehen, wie es geht. Für den, der Augen hat, liegen Millionen hier. Und ich hab' sie gesehen, als die siebenhundert Dollar aus dem Boden meiner Pfanne hervorglitten und flüsteren: „Na, endlich ist Burning Daylight da.“

War Burning Daylight in früheren Tagen vor dem großen Goldfunde Carmads der Held vom Yukon gewesen, so wurde er jetzt der Held des großen Fundes. Weit und breit erzählte man sich die Geschichte seiner Chance, und wie er sie verfolgt hatte. Er hatte sie gut ausgenutzt, denn die fünf Glücklichen besaßen zusammen nicht soviel Claims wie er. Und er verfolgte seine Chance immer weiter, ohne daß sein Glück ihn verließ. Die Klugen schüttelten den Kopf und prophezeiten, daß er jede Unze, die er gewonnen hatte, wieder verlieren würde. Er handelte, behauptete sie, als bestände das ganze Land aus Gold, und keiner könnte gewinnen, der es so machte wie er.

Andererseits berechnete man den Wert seiner Claims auf Millionen, und manche hielten die für verrückt, die gegen Daylight wetteiferten. Hinter seiner prachtvollen Freigebigkeit und sorglosen Gleichgültigkeit in Geldsachen lagen eine gesunde, praktische Urteilskraft, Phantasie und die Kühnheit des großen Spielers. Er sah voraus, was er nie mit eigenen Augen gesehen hatte, und spielte so, daß er entweder viel gewinnen oder alles verlieren mußte.

„Es ist zuviel Gold hier in Bonanza,“ behauptete er, „als daß es nur eine, Tasche“ sein sollte. Es muß bestimmt von einer Mutterader irgendwo herkommen, und andere Creeks werden das beweisen. Behaltet den Indianer-River im Auge. Die Bäche, die auf der anderen Seite der Wasserfahne hineinfließen, können ebenfugot Gold führen wie die hier.“

(Fortsetzung folgt)

Nicht nur ganz Lübeck u. Umgegend, sondern Millionen werden Freitag in's Herz von ca. 100 Städten Deutschlands wandern, weil gleichzeitig in allen unseren Häusern die beliebtesten

Serien-Tage

beginnen. Diese, nach amerikanischem Muster aufgelegene Sonderveranstaltung gestattet uns unbegrenzte Leistungsfähigkeit in Qualität und Preis. Es ist fast unglaublich, was wir alles für Pfennige bieten werden. Jedes Stück ist ein Schlager an Wert und Billigkeit. Bereiten Sie sich vor, damit Sie rechtzeitig dabei sind.

KARSTADT

50 PFENNIG

45 PFENNIG

Beginn: Freitag, 16. November.
Beachten Sie bitte morgen die dieser Zeitung beiliegende farbige Sonderpreisliste.

1-2-3-5-5-

Öffentliche Versteigerung

am Freitag, dem 16. November, vormittags 9 Uhr in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über

1 Motor, 1 Stanbanger, 1 Motorrad, Schreib- u. Nähmaschine, 1 Dezimalwaagschale, 1 Ledermatratze mit 16 Gewichten, 1 Kaffeemühle, Lederstühle u. Glasstühle, Regale, Sofas, Spiegel, 1 Tisch, 1 Kassetten, 1 Schrank mit Glasüren, Glasstühle in Eisen- u. Holzrahmen, Rasch-, Näh- u. and. Tische, Stühle, Sekretär, große Standuhren, 1 Schreibpult, 1 Lombard in Gold, Teppich, Bilder, 5 kleine Klaviers, Korbflecht, 1 Apparat für elektr. Stromanlage, 1 Partie Alpen-Tafel, 1 Jagd mit Reinefing, Damenhemden, Schürzen, Prinzessröcke, 1 Jadedienzeug, 1 Smoking und getragene Anzüge, 1 Banger (Stangen, Kreier usw.), 12 Hühner.

Zerner 12 Uhr mittags, Bei St. Johannis 15, Ladentempel mit Säulen.

Die Gerichtsvollzieher

Rotwein- und Kognatflaschen

kauft jedes Quantum
J. Höpner
Bedergrube 66
Fernsprecher 22 247.

Bei uns

Butter billiger

keine Meierei
nur

RM. 1.90 pro Pfd.

Irma

Lübeck, Brede Straße 9.

Geschäftseröffnung

Mit dem heutigen Tage eröffne ich

Bei St. Johannis 4
eine

Roßschlachterei

Ist bitte mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen

Hoöchachtungsvoll

Ida Steinfatt

Selten günstiges Angebot in:

Sig-Hering jetzt St. 0.67	Holländ u. Gdamer 2.20
Matt-Hering . . . 0.15	Filfiter 1.00 u. 1.20
Delfardinen . Dose 0.48	Dänischer . . . 0.80
Kofosjett . Tafel 0.60	Rugelkäse . . . 0.40
Margarine 0.50 u. 0.60	Neue Zwiebeln 10 1.35
Rheinhof 0.66 u. 0.48	Gen-Erbisen 2-3-D. 0.62
la. Tafelreis . . 0.30	Junge-Erbisen 2-3-D. 0.75
Aprikosen-Konfitüren 2-Eimer 1.25	

Eduard Speck

Mühlstraße 80/84

Schwerhörige

verlangen Sie den bekannten

Gehörapparat „Noris“

unsichtbar im Tragen, Wärme im Innern erhaltend. Schutz gegen Zug und schädliche Außenluft. Auskunft portofrei. Bereits 16 Jahre im Handel. 3 Wochen auf Probe!

H. Löffler, Dresden-A 1, Marienstr. 44

Herr Löffler befindet sich zur unverbindlichen Besichtigung Freitag, den 16. November, von 9/9 bis 9/1 Uhr hier im Hotel Viktoria, am Bahnhof.

Konserven

2 1/2 Gemüse-Erbisen 63.4
2 1/2 Junge Erbsen 75.4
2 1/2 Kg. Erbsen mf. 92.4
2 1/2 Karotten gechn. 42.4
2 1/2 Spinat . . . 55.4
2 1/2 Brehbohnen . 58.4
2 1/2 Schnittbohnen . 58.4
2 1/2 Pfäumen . . . 70.4
2 1/2 Apfelsmus . . 60.4
2 1/2 Ananas i. Sch. 115.4

Delfardinen

Dose 48.4
Salzgurken . . . St. 15.4
Sauerkohl . . . 20.4
Zitronen . 5 Stück 20.4
Kofinen . . . 48.4
Korinthen . . . 70.4
Smyrna-Feigen 35.4

Friedrich-Trosiener

Mühlenstraße 87

Obstbäume

in allen Sorten und Formen

Rosen

Fruchtsträucher, Koniferen, Ziersträucher, Rhododendron
Eine größere Partie z. T. tragbarer Obstbäume, sowie Ziersträucher für die Hälfte des Wertes

Richard Schunck Kirchenstr. 4b-8

Leder-Gohlen

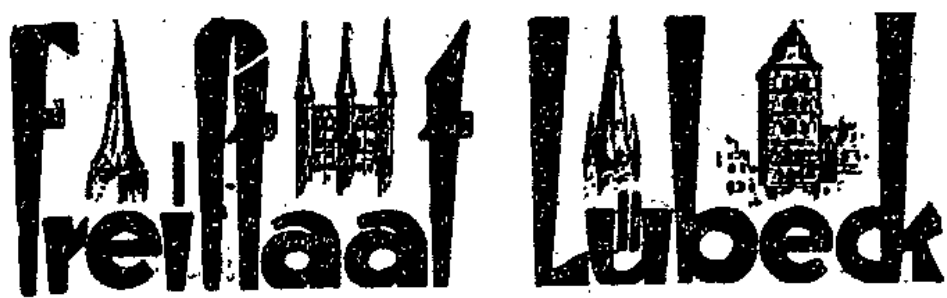
ausgeführt und Stepperei
Mischel & Krüger Königstraße 93
Ede Bahnhofsstraße

Glas

O. Tauschitz, Glasbd.
Fleischstr. 33 Tel. 26708
Ede Bahnhofsstraße

Pupp doktor

K. Möller
wohnt Wahnstr. 81
Sämtliche Reparaturen
gut und billig!



Eile erzeugt Eile

Sie haben es so eilig, mein Herr? Ach ja, Sie haben — nichts zu tun.

Niemand auf der Welt hat mehr Eile, als jene Leute, die zu viel Zeit haben.

Zeigt sich irgendwo deutlicher die Relativität unseres Daseins, die Traumhaftigkeit der Erscheinungen als an dieser närrischen Verzauberung? Indem das Tempo sich erhöht, jede Lebensfunktion unterstützt und erleichtert wird, und je praktischer man diese „beste aller Welten“ ausnützt, — um so weniger werden wir arme Kreaturen mit diesem Dasein fertig!

Die Eisenbahn — schon rasch genug, wenn man sich der Postkutsche erinnert — wird durch das Flugzeug abgelöst; Hoch- und Untergrundbahnen durchschneiden die Städte und heben die Last der Entfernungen auf; das Fahrrad wird ein Museumsstück sein, sobald jeder Staatsbürger seinen Führerschein in der Westentasche und sein Auto im Stall hat; Radio liefert Musik ins Haus wie der Restaurateur das fertige Essen; Briefe schreibt man nicht mehr, und Telegramme diktiert man durchs Telefon; rechnen besorgt die Rechenmaschine; der elektrische Staubsauger und die Kochplatte funktionieren fast von allein.

Frage: Was haben wir an Ruhe, was an besinnlichem Glück gewonnen? Antwort: Nichts! — Eile erzeugt Eile. Jedes gesparte Atom will sich, kostbar wie es ist, ganz bis zum Rande anfüllen mit Spannung. Jeder freie Atemzug wird in den Tätigkeitsortan gerissen, der unser sogenanntes Leben ist.

Wer weiß: vielleicht gibt es einen Bazillus der Schnelligkeit, eine Rauschkrankheit, die von allen diesen Maschinen auf uns Menschen übertragen wird. Die Zeit bekommt ein anderes Gesicht: eine einzige Minute ist ein kostbarer Lebensabschnitt geworden; und wenn du fünf Minuten auf die elektrische warten mußt, dünkt es dich eine sinnlos vergeudete Zeit.

Von diesem Bazillus (den wir freudlichst der Wissenschaft zwecks bakteriologischer Untersuchung zur Verfügung stellen) sind jene Glücklichen am wenigsten infiziert, die vor Anstreckung geschützt, ein vom Leben losgelöstes, besinnliches Dasein führen. Aber wie unendlich viel haben — in dieser komisch verfahrenen Welt — jene zu tun, die es nicht nötig haben! Der große Geschäftsmann, der seine Millionen im Trödeln hat und doch täglich die Fülle seiner Leiblichkeit zwischen Bureau, Aufsichtsratsitzungen und Klubsessen hin und her heft. Und jene Zeitkranke erst, die überhaupt keinen Beruf haben! Die einen Rennwagen besitzen, der seine 250-Kilometer-Stundengeschwindigkeit hergeben soll; die mit ihren Polopferden nach England und zum Herbstrennen nach Deauville eilen; die im Hochsommer zugleich in San Sebastian baden und eine Bergbesteigung in Afrika machen möchten. Und erst die Kaiserin jener unglücklichen Geschöpfe, die in grauen Vorzeiten nichts zu tun hatten, als „himmlische Rosen ins irdische Leben“ zu flechten; die heute massieren, frisieren, schönheitspflegen, rhytmisieren, Charleston kampfen, sich an- und umziehen, fitzen, hopping gehen, studieren, flanieren und intrigieren müssen. Die Armen!

Aber auch wir, die der liebe Gott vor einem Einkommen, das die Arbeit verbietet, beschützt hat —, auch wir sind ergriffen, gepeinigt von dem Bazillus der Eile. Wie das laufende Band den Fabrikarbeiter in sein grausames Tempo zwingt, so vergewaltigt uns das Tempo des geistigen Lebens. Wer kann die Massen bedruckten Papiers bewältigen, die die Rotationsmaschinen in jedes Haus schleudern? Der moderne Mensch, schauernd vor dem „Zeitverlust“, den ein Buch zu lesen verursachen könnte, flüchtet in das Kino, das die mit Geschehen erfüllte Zeit in rapidem Ablauf vergewaltigen kann.

Kurzum: man hat keine Zeit, kaum mehr Atem für die früher so wohl akkreditierte, aber immer zeitraubende Beschäftigung der Liebe. Je kürzer die Röde, je leidener die Strümpfe, je mehr emailliert die Gefächchen und je verführerischer die Gebärden werden, desto rascher und geräuschvoller läuft der erotische Apparat, doch um so geringer ist der Erfolg. Tempo ist Selbstzweck. In einem grotesken Irrsinn dreht sich das maschinenkranke Leben um sich selbst, und kein Gott kann es abstellen.

Sie haben es so eilig, mein Lieber? Ach ja, — ich weiß, Sie haben nichts zu tun. Kurt Offenburg.

Kommunistische Verleumdungssucht

Auch die schäbigsten Mittel prallen ab

Der Bericht des Lübecker Volksboten über die letzte Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes hat es den Kommunisten scheinbar angetan. Man kann es verstehen, daß es ihnen unangenehm sein muß, wenn ihnen öffentlich bescheinigt wird, daß sie im D.M.A. nur noch eine hoffnungslose Minderheit bilden. Was man aber nicht verstehen kann, ist, daß wenn diese Tatsache öffentlich festgestellt wird, die Moskajünger sich dazu verleiten lassen, öffentlich zu lügen. In dem „Bericht“ über diese Versammlung, der am Montag, dem 12. November in der Norddeutschen Zeitung veröffentlicht wird, heißt es:

„In einer Anfrage forderte Kollege Klann Aufklärung über einen Posten von 4000,— RM. für die Ortsverwaltung. Er forderte gleichzeitig, um allen Gerüchten die Spitze abzubrechen, Aufklärung über den Einbruch im D.M.A. und über die Höhe der Gehälter.“

Dieser Satz ist bis auf die Anfrage über die Höhe der Gehälter vollständig erlogen. Zunächst gibt es einen Posten, in dem 4000,— RM. für die Ortsverwaltung verbucht sind, überhaupt nicht in der Abrechnung. Es wäre ja auch noch schöner, wenn derartige Summen für ehrenamtliche Tätigkeit ausgegeben würden und zweitens hat Herr Klann gar nicht daran gedacht, eine Anfrage über den Einbruch im D.M.A. an die Verleumdungsleitung zu richten. Lediglich war es ihm

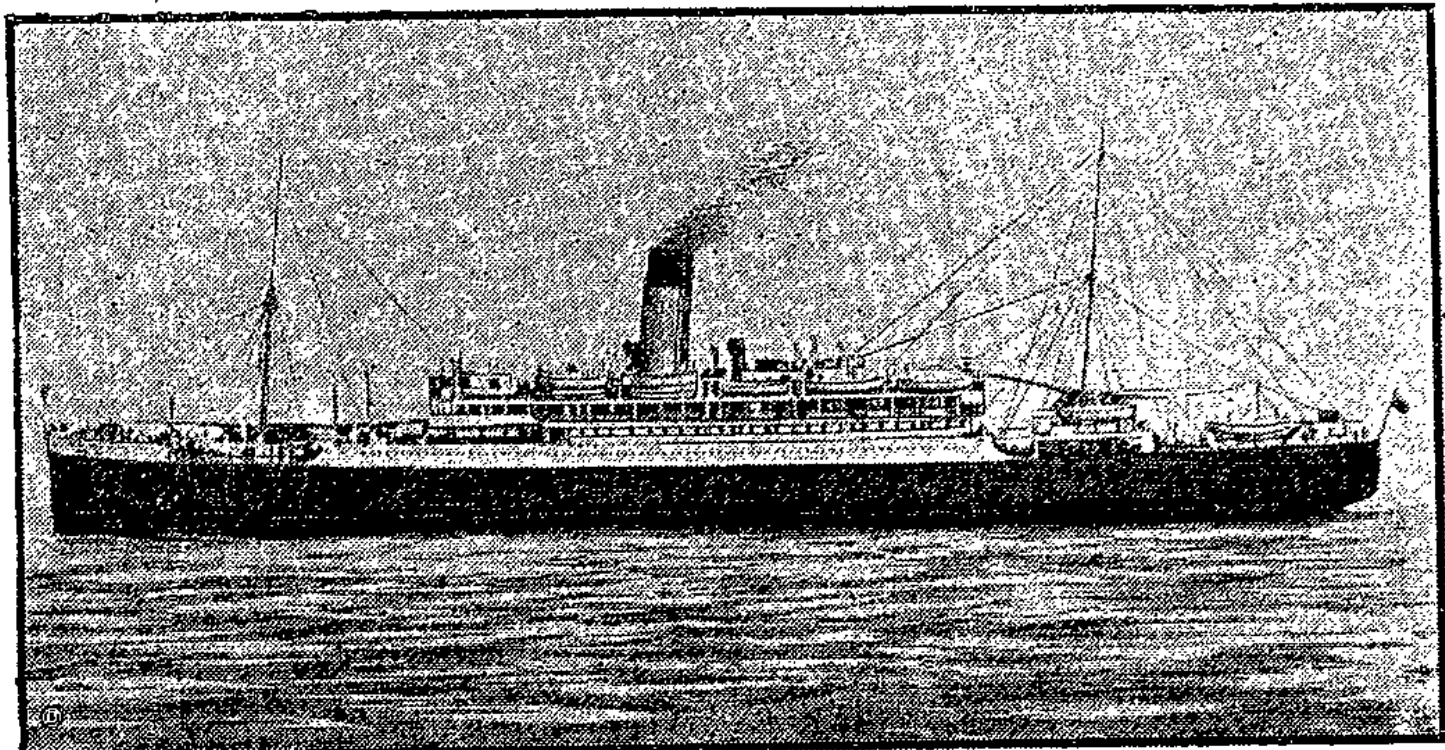
Der Untergang der „Vestris“

Noch 145 Personen vermißt / Verzweiflungsszenen beim Untergang

Die aus 338 Personen bestehende Besatzung des zwischen den Bermudas-Inseln und der virginischen Küste untergegangenen englischen Dampfers „Vestris“, die sich auf Rettungsboote und auf ein Floß begeben hatte, ist am Dienstag zum größten Teil von verschiedenen Dampfern gerettet worden; es besteht die Hoffnung, daß es gelingen wird, auch das letzte der ausgelegten Rettungsboote, auf dem sich ungefähr 20 Schiffsbrüchige befinden, zu bergen.

Das Unglücksschiff ist Eigentum der Reederei Lamport und Holt in Liverpool; es hatte 129 Fahrgäste und 209 Mann Besatzung an Bord. Das Schiff befand sich auf der Fahrt von Neu-

York nach Barbados. Am Montag morgen um 10 Uhr wurden die ersten Notrufe des Schiffes aufgefangen. Der Dampfer befand sich um diese Zeit ungefähr 37.19 Grad nördlicher Breite und 70.83 Grad westlicher Länge.



York nach Barbados. Am Montag morgen um 10 Uhr wurden die ersten Notrufe des Schiffes aufgefangen. Der Dampfer befand sich um diese Zeit ungefähr 37.19 Grad nördlicher Breite und 70.83 Grad westlicher Länge.

16 Schiffe eilten auf die S.O.S.-Rufe der „Vestris“ an die gemeldete Unglücksstelle.

Die ersten Funkberichte der „Vestris“ sprachen von einer großen Gefahr, waren aber noch verhältnismäßig ruhig. Bald folgten dringende drahtlose Notrufe: „Bitte kommt sofort! Wir brauchen unverzüglich Beistand, müssen sonst Rettungsboote herablassen.“ Eine Erklärung für die Ursache der Katastrophe wurde nicht gegeben. Unterhalb Stunden nach dem ersten Funkruf wurde folgende Meldung aufgefangen: „Bei solcher Schlagschlag soll der Teufel funken!“ Das Schiff lag um diese Zeit bereits 30 Grad über, die Wellen überspülten das Promenadendeck. Die Marinestation an der Küste hat den Funken, drei Minuten lang zu senden, damit man die Peilung aufnehmen könnte. Um 1.23 Uhr kam die drahtlose Antwort von der „Vestris“.

Daß die Hilfe zu spät komme, die Besatzung könne nicht warten und müsse das Schiff verlassen.

Die letzte Meldung, die nur noch von den in nächster Nähe des Unglücksortes befindlichen Schiffen gehört werden konnte, lautete: „Verlassen Schiff, einbooten, Rettungsboote“. Das Wasser war innerhalb vier Stunden mit rasender Geschwindigkeit im Schiff höher gestiegen, so daß sich die Passagiere an der Keeling des höher liegenden Schiffsteils festklammern mußten. Es regnete ununterbrochen.

darum zu tun, mit den angeblich zu hohen Gehältern der Geschäftsführer die streikenden Werftarbeiter gegen die Ortsverwaltung aufzuheben. Daß ihm das nicht gelungen ist, mag ja für ihn sehr ärgerlich sein; für die Ortsverwaltung aber immerhin ein Zeichen dafür, daß sie sich trotz aller Heße der Kommunisten das Vertrauen der Kollegen zu wahren gewußt hat. Der Zweck dieses Berichtes ist ja lediglich der: nachdem der Beweis für angebliche Unregelmäßigkeiten im Metallarbeiter-Verband nicht angetreten werden kann, Gerüchte zu verbreiten, von denen man annimmt, daß doch etwas davon hängen bleibt, um auf diese Art und Weise das Vertrauen der Metallarbeiter zu ihrer Führung zu erschüttern. Bedauerlich ist ja, daß der Einsender (vielleicht ist es Klann) den Bericht nicht mit seinem Namen zeichnet, dann würde ihm Gelegenheit gegeben werden, seine Behauptungen auch einmal zu beweisen.

Vielleicht noch eine Bemerkung zu dem Bericht über die Vertretung der Fürsorgearbeiter, der in derselben Nummer der Norddeutschen Zeitung erschienen ist.

Es ist un wahr, daß ich durch den Beschluß der Mitgliederversammlung gezwungen bin, die Vertretung der Fürsorgearbeiter zu übernehmen. Als der Kollege Dürlop, um den handelt es sich in diesem Falle, zu mir kam, habe ich ohne weiteres die Vertretung übernommen. Ein Beschluß der Mitgliederversammlung hat überhaupt nicht vorgelegen. Ich werde auch in Zukunft, ohne erst durch andere Stellen dazu gezwungen zu sein, die Vertretung für unsere Mitglieder vor Gericht übernehmen, weil es mit zu meiner Tätigkeit gehört. Wenn aber die Kommunisten glauben, durch derartige Behauptungen das Ansehen der Ortsverwaltung zu untergraben, so sind sie sicherlich auf dem Holzwege. Bei den Lübecker Metallarbeitern wird ihnen das nicht gelingen. A. Löwigt.

Die Ursache des Unglücks ist noch vollkommen unbekannt.

In den ersten Funkprüchen hieß es, daß das Schiff sich plötzlich auf die Seite neigte. Man vermutet, daß der Dampfer irgend ein großes Led bekommen hatte. Die Reederei hat das Gerücht, wonach sich die Ladung des Schiffes infolge des hohen Seeganges verschoben habe, als unwahrscheinlich zurückgewiesen.

Widersprechende Berichte

Eine Radiomeldung von heute früh besagt:

Die Berichte über die Schiffskatastrophe sind noch immer widersprechend. Nach den letzten Nachrichten scheinen bisher insgesamt 205 Passagiere und Mannschaften des englischen Dampfers „Vestris“ gerettet zu sein. 21 hat der deutsche Dampfer „Berlin“, 123 der amerikanische Frachtdampfer „American Shipper“ aufgenommen. Da die „Vestris“ 350 Personen an Bord hatte,

gelten vorläufig 145 als vermißt,

16 Schiffe aller Nationalitäten kreuzen an der Unglücksstelle, ohne bisher weitere Boote zu entdecken. Der Dampfer „Woyoming“ meldet, daß er Teile des Brucks der „Vestris“ gefunden und 5 Personen aus dem Wasser aufgefischt habe. Ob diese 5 in der Zahl der 205 Geretteten enthalten sind, steht noch nicht fest. Die Schiffsbrüchigen wurden im Zustande äußerster Erschöpfung von den Rettungsschiffen an Bord genommen und waren so geschwächt, daß sie nicht allein das Fallreep hinaufklettern konnten. Auf Deck angekommen fielen viele ohnmächtig zusammen und Frauen brachen in hysterische Weinkrämpfe aus. Keiner von ihnen war in der Lage, einen zusammenhängenden Bericht über die letzten Ereignisse an Bord des untergegangenen Schiffes zu geben.

Freigewerkschaftliches Seminar!

Der Seminarlehrgang über die Praxis der Sozialversicherung wird am Freitag fortgesetzt. Die Veranstaltung findet nicht wie bisher Hundestraße 1, sondern Mengstraße 28 II. um 20 1/2 Uhr statt.

Arbeiterkorrespondenz der Norddeutschen Zeitung

Wie geschwindelt wird

Die Hamburger Volkszeitung, die mit 250 Exemplaren in Lübeck unter dem Namen Norddeutsche Zeitung erscheint, ist ihres „gediegenen“ Inhalts wegen bekannt. Es wird keine Nummer ins Land hinaus geschickt, die nicht mit „Enthüllungen“ von Personen und Behörden allerorten gepickt wäre. Wir versagen es uns, gegen die kommunistische Revolver- und Nachpost-rabulistik anzukämpfen. Es wäre dem Blatte und deren Schreiberleuten zu viel der Ehre angetan. Aber es schadet schließlich nichts, wenn einmal eine Probe von der Entteltungsfähigkeit dieses Moskajüterorgans gegeben wird. Sie betrifft einen Vorgang im Wohlfahrtsamt und sieht so aus:

Kollkommando im Wohlfahrtsamt
Roste-Methoden im Reichs Hauts
Lübeck

Arbeiterkorrespondenz 1573

Ein empörender Vorgang spielte sich am Montag, dem 5. November, in den Räumen des Wohlfahrtsamtes ab. Ein erwerbsloser Familienvater, der sich in höchstem Notstand befindet, hatte bereits tagelang versucht, auf dem Wohlfahrtsamt sein Recht zu bekommen. Am Montag mußte er wieder stundenlang auf seine Abfertigung warten; geduldig wie ein

Lübeck und die Reichsreform

Der Kampf um die Selbständigkeit

In einem Aufsatz „Lübeck im Einheitsstaat“ haben wir uns vor kurzem mit dem Problem der Reichsreform befaßt, soweit Lübeds Schicksal von ihr beeinflusst wird, und in unseren Schlussfolgerungen wiesen wir den Weg, der Lübeck bei der Neuordnung der Dinge vor dem Abgleiten in Bedeutungslosigkeit bewahrt: die Gemeinschaft Hamburg-Lübeck. Wesentlich ist es in einer vom Industrie-Verein einberufenen Versammlung mehr oder minder aus allen Reben, und diese Erkenntnis bedeutet u. E. immerhin schon einen Fortschritt auf dem gewöhnlichen Wege zur Neugebaltung des Reiches. Und auch ein anderer Gedanke, dem wir in unseren Betrachtungen Ausdruck gaben, kehrt in den Reben wieder: es muß von Lübeck aus etwas geschehen, bald geschehen, sollen wir nicht eines Tages von dem Ereignissen überrannt werden und dann vielleicht durch geschicklichen Zwang irgendwo „zugehängelt“ werden.

Ist eine Reichsreform nötig?

fragte einleitend Dr. Keibel und kam nach der bekannten Lutherischen Denkschrift zur Bejahung dieser Frage. Sie wäre, wenn nicht aus anderen Gründen, so schon nötig um des Dualismus willen, der zwischen dem Reich und Preußen besteht und 1919 durch die Weimarer Verfassung geschaffen wurde. Eine Menge Ressortfreitigkeiten sind so entstanden, in denen das Reich durch das harte Preußen eingeengt wurde, und riesige Summen ersparter Verwaltungskosten könnten bei Aufhebung des Dualismus für dringende Notwendigkeiten freigemacht werden.

Ueber das „Wie“ der Reichsreform liegen eine Menge Vorschläge vor. Wenn in folgendem Luthers Plan besonders hervorgehoben wird, so deshalb, weil die Hansestädte in ihm am detailliertesten behandelt sind. Auffällig ist bei Luther der Verzicht auf Einbeziehung Sachsens und der süddeutschen Länder. Preußen ist als Reichsland gedacht, das unter Verzicht auf ein eigenes Parlament vom Reich regiert wird. Preußens Nachbarländer sollen sich diesem Reichslande anschließen können, die von preußischem Gebiet umschlossenen kleinen Länder, also neben den beiden Mecklenburg auch Lübeck, sollen dazu gezwungen werden können. Tritt das Letztere ein, so würde Lübeck an Schleswig-Holstein als Provinz angegeschlossen werden.

Luthers Gedanken sind gewissermaßen weitergedacht in Brechis Vorschlägen, der Städte mit besonderen Aufgaben eine besondere Stellung zuweist und damit erfreulicherweise großes Verständnis für Lübeds Besonderheiten bekundet.

Wie steht Lübeck zu diesen Plänen?

Mit der Beantwortung dieser Frage steht in engem Zusammenhang die Frage: Was ist Lübeck zu fordern berechtigt, und was muß es sich gefallen lassen? Ist an sich Luthers Gedanke, Preußen zum Reichsland zu machen, nicht abzulehnen, so kommt doch Lübeck schlecht dabei weg, das trotz warnender Hinweise an Schleswig-Holstein angegeschlossen werden soll. Lübeck hat aber eine Sonderaufgabe zu erfüllen als Mittler im Ostseeverkehr, und diese Aufgabe kann es auch heute noch sehr gut erfüllen. Seine Hafeneinrichtungen und seine Schiffahrtsanlagen sind auf voller Höhe, und trotz des Ausfalls Rußlands hat Lübeck heute fast die Vorkriegszahlen seines Außenhandels erreicht. Seine werbenden Vermögenswerte übersteigen seine Schulden um ein Bedeutendes, und so war auch seine letzte Anleihe ein voller Erfolg. Die finanziellen Verhältnisse sind in Lübeck mindestens nicht ungünstiger als z. B. in preußischen Städten ähnlicher Größe, und damit ist zugleich bewiesen, daß die Verwaltung bei uns nicht teurer arbeitet als anderswo. Lübeds Steuerkraft wird dadurch gekennzeichnet, daß die Ertragnisse der Einkommen- und der Körperschaftsteuer hier den Durchschnitt des Reiches übertreffen. Lübeds Finanzlage muß also nicht notwendig zur Aufgabe seiner Selbständigkeit führen.

Nicht stichhaltig ist auch der Einwand, Lübeck würde mit dem Fortfall seiner Ezklaven so an Umfang verlieren, daß es

keine Ezklavenberechtigung hätte. Die Ezklaven sind weder nach Umfang noch nach Bevölkerungszahl maßgebend für den Bestand Lübeds; sie sind Schönheitsfehler der Landkarte, über die sich verhandeln ließe.

Aus all diesen Darlegungen ergibt sich Lübeds Gleichberechtigung mit den anderen Hansestädten.

Als Mindestziel muß die Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Selbständigkeit Lübeds gefordert werden, in der es frei sein muß. Eine Steigerung unserer Leistungsfähigkeit oder eine Minderung der Unkosten ist beim Anschluß an ein anderes Land nicht erreichbar. Es ist auch zu gewärtigen, daß bei Verschmelzungen wirtschaftliche Gegenstände sich herausstellen, da die Gefahr besteht, daß der Schwerpunkt von Lübeck weg verlegt und somit ein dauerndes Auf-der-Höhe-Halten unseres Hafens und seiner Einrichtungen unmöglich wird. Alle Lübeder Wünsche finden am ersten bei Hamburg Verständnis, und darum ist wohl zu überlegen: was kommt Lübeck am meisten? Auf alle Fälle müssen wir gerüstet sein, wenn die Reichsreform Lübeck vor die Notwendigkeit stellen sollte, seine Selbständigkeit zu opfern. Letztendlich aller Verhandlungen aber, in denen durch Gegenüberstellung von Angebot und Nachfrage ein Ausweg gesucht werden muß, muß sein: Die Erhaltung unserer Selbständigkeit, auf die Lübeck aus seiner Vergangenheit wie aus den Aufgaben seiner Gegenwart heraus den gleichen Anspruch hat wie die anderen beiden Hansestädte. (Lebhafter Beifall.)

In der Aussprache

wurde der Gedanke der Gemeinschaft Hamburg-Lübeck von verschiedenen Gesichtspunkten aus erörtert. Dr. Götz sah als erstrebenswertes Ziel von entsprechenden Verhandlungen, Lübeck zum Ostseehafen Hamburgs zu machen. Auch in der Zusammenarbeit mit Hamburg können wir unsere wirtschaftliche Eigenart erhalten. Luthers Denkschrift ist als Kritik nicht ausgezeichnet, ihre positiven Vorschläge aber sind zum Teil geradwegs phantastisch. Stellen wir demgegenüber sofort ein festes Programm auf und versuchen wir, so schnell wie möglich mit Hamburg zu einer Einigung zu kommen.

Auf eine Bemerkung von Herrn Daig, daß für eine engere Zusammenarbeit zwischen Hamburg und Lübeck vor allem eine bessere Bahnverbindung notwendig sei, erwiderte Generaldirektor Dr. Ott, daß der Lübeck-Büchener Bahn der Güterverkehr fehle, da ihre Strecken von der Reichsbahn umfahren würden. Der Hamburger Ostseereeder werde nur nach Lübeck kommen, wenn ihm hier besondere Vorteile geboten würden. Den ersten entscheidenden Schritt in der Annäherung zwischen Hamburg und Lübeck müsse die Wirtschaft tun.

Im Gegensatz dazu erklärte Gen. Dr. Nieth als seine persönliche Meinung, daß Wirtschaft und Politik gemeinsam vorgehen müßten. Dem Entwurf Luthers legt dieser Redner keine große Bedeutung bei, da weite Kreise der deutschen Bevölkerung an seiner Gestaltung nicht beteiligt seien. Lübeck hat aber nicht Zeit, abzuwarten, wie die Verhältnisse sich gestalten werden; denn wenn es erst in Bezug verhält, ist seine Position viel schwieriger. Jetzt besteht noch die Möglichkeit, mit Hamburg in Berührung zu kommen; wir sollten sie nutzen! Dr. Bermeiren (Hamburg) erklärte, daß Hamburg das größte Interesse an einem Zusammengehen mit Lübeck hätte, nur müßten die politischen Voraussetzungen dafür geschaffen werden.

Genosse Bürgermeister Löwigt erklärte seine Zustimmung zu den Ausführungen Dr. Keibels; mancherlei Bepfropfungen haben schon stattgefunden. Lübeck muß vor allem über seinen Hafen selbständig verfügen können, möglichst auch eigene Steuerhoheit behalten. Einen langen Instanzenweg müssen wir auch in Zukunft auf alle Fälle vermeiden.

Mit der Annahme der gesten bereits mitgeteilten Entschliebung fand die interessante Versammlung ihr Ende.

Dann hatte er gewartet, schließlich ging er in das zuständige Zimmer um sich eine beschleunigte Abfertigung auszubitten. Dazu kam er aber nicht, denn die bei allen Wohlfahrts-empfindern berüchtigte Schwester Minna stellte sich ihm in den Weg und herrschte ihn an: „Machen Sie, daß Sie rauskommen, sonst lasse ich Sie von der Polizei rauschmeißen!“ Diese Pro-nostation wies der aufs äußerste gereizte Erwerbslose in der regsten Worten zurück. Wohlthätig hörte man aus dem Zimmer klägliches Geräusche und Gepolter ertönen. Was war geschehen? Die Angestellten und Beamten waren in beispielloser Verheerung über den armen Menschen hergefallen und hatten ihn aufs schwerste mißhandelt.

So weit ist es also in Lübeck, das in der Wohlfahrtspflege an „erster Stelle“ marschiert, schon gekommen, daß hungernde, verzweifelte Familienväter, die um Unterstützung nachsuchen, von Kollkommandos in Empfang genommen und bearbeitet werden. Mit diesen sozialfaschistischen Methoden werden die Erwerbslosen aufträumen müssen. Allen proletarisch denkenden Angestellten des Wohlfahrtsamts rufen wir zu: „Rückt ab von euren reaktionären Oberbeamten und solchen Elementen wie Schwester Minna und bekennt euch auf eure Zugehörigkeit zur proletarischen Klasse!“

Die Behörde für Arbeit und Wohlfahrt sandte dem Blatt folgende Berichtigung:

In Nummer 255 Ihrer am 8. November 1928 erschienenen Zeitung ist ein Artikel mit der Ueberschrift „Kollkommando im Wohlfahrtsamt“ enthalten, welcher in fast allen Punkten objektiv unzutreffend ist.

Auf Grund des § 11 des Gesetzes über die Presse vom 7.5. 1874 ersucht die unterzeichnete Behörde um die Aufnahme folgender Berichtigung:

1. Der in Frage kommende Vorgang hat sich am Freitag, dem 2. November 1928, abgespielt, auch handelt es sich nicht um einen Familienvater, sondern um den ledigen Robert Omnis, Lübeck, Reiterstraße 15.

2. Omnis hat nicht stundenlang auf seine Abfertigung warten müssen, sondern kam erst kurz vor seinem Eindringen in das Amtszimmer in das Gebäude gekommen sein, denn er hatte keine Nummernkarte und ist vor dem nicht auf dem Flur gesehen worden.

3. Omnis ist nicht mit dem im Artikel angegebenen Worten empfangen worden, sondern Schwester Minna hat ihn weisend aufgefordert, das Zimmer zu verlassen, weil ein anderer für-jorgebärdiger abzufertigen war, der bereits aufgerufen und ins Zimmer getreten war. Erst als Omnis diesen Aufforderungen nicht nachkam, ist ihm gesagt worden, daß sonst die Hilfe der Polizei in Anspruch genommen werden müsse.

4. Die Angestellten und Beamten sind nicht über Omnis hergefallen, sondern dieser hat vielmehr Schwester Minna angegriffen, sie an den Haaren zu Boden gezerrt und geschlagen. Nur mit Mühe haben hinzueilende Beamte und Angestellte Omnis von der Schwester losreißen können.

Wegen dieses Vorfalls ist bereits seitens der Behörde Straf-anzeige gegen Omnis bei der Staatsanwaltschaft gestellt.

Zur Charakterisierung des Omnis wird uns noch mitgeteilt, daß der jährliche Omnis seinerzeit auf der Flanderwerft wegen Mißhandlung eines Kollegen sofort entlassen wurde. Er habe den Arbeitskammeraden aus wichtigem Anlaß blutig geschlagen.

Bürgerchaftsfraktion! Freitag, 18 Uhr

Sitzung im Rathaus

Arbeitslose und Streikende, welche Bezüge des Lübeder Volksboten sind, erhalten ihre Gutscheine für die 2. Hälfte des Monats November am Donnerstag, dem 15., und Freitag, dem 16., von morgens 9-11 Uhr im Gewerkschaftshaus. Spätere Ausgabe findet nicht mehr statt.

Die Spabert-Ausstellung der Stadtbibliothek wird am kommenden Sonntag bereits um 11½ Uhr durch einführende Worte von Prof. Stahl erläutert werden.

Offenexplosionen ereigneten sich am Sonntag schon wieder in einem Hause in der Hundestraße und in der Sophienstraße. Glücklicherweise liefen sie ohne Gesundheitschädigung ab.

Die Arbeitnehmer des Feuertourismus müssen mit Bedauern feststellen, daß die Arbeitszeit von manchen Kunden noch immer inibiert wird. Trotzdem jedes Feuertourgeschäft täglich mindestens 13 Stunden geöffnet ist, muß ein Teil Kunden doch eine große Freude daran haben, den Arbeitnehmern die Freizeit zu schmälern. Es ist nachgewiesen und heute sind noch Beweise zu haben, daß Kundschäft bis 21 Uhr, Sonnabends sogar bis 22 Uhr bedient wird. Wir erwarten von der gesamten Kundschäft, uns zeitig genug in Anspruch zu nehmen, damit aus einer tariflichen 9-Stunden-Arbeitszeit nicht bis zu 11 Stunden herauskommt. Schon die Bedienung fällt in der Normalarbeitszeit viel sorgfältiger aus, als nach Feierabend. Darum besucht vor 19 Uhr die Feuertourgeschäfte. Unorganisierte Feuertourgeschäfte sind noch einige zu finden, zum Teil in Arbeitergeschäften. Im Laufe dieses Monats werden wir diese bekanntgeben.

Arbeitnehmerverband des Feuertourismus und Haargewerbes, Zweigstelle Lübeck.

Wegen Lohn Differenzen befinden sich die Arbeiter der Firmen Henry Koch und Flanderwerft im Streik. Zugang ist streng fernzuhalten.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Lübeck.

Siehe Revolutionsfeier. Am Sonnabend fand bei Frau Schwarz, Herrenbrücke, die Revolutionsfeier der Sozialdemokratischen Partei statt. Die Veranstaltung wurde durch den Sozialistenmarsch eröffnet. Eine junge Genossin erntete für ihren Prolog reichen Beifall. Zur Festansprache nahm Gen. Weibel-Lübeck das Wort. Er schilderte die Entwicklung der Arbeiterbewegung seit der Revolution, betonte, daß der 10. Jahrestag der Republik eine Erinnerung sei und daß wir geloben müßten, die Volkstheorie zu erhalten und weiter auszubauen. Das koste Kampf gegen das Kapital. Der Redner kritisierte des weiteren die Gewaltmaßnahmen der Unternehmer. Nur eine Stärkung der Partei und Gewerkschaften könne die Lebenslage der Arbeiterheben. Begeistert erhob sich das Hoch auf die Republik und die Sozialdemokratie. Einige träge Stunden verbrachten die Genossen beim Tanz und humoristischen Vorträgen.

Der Abbau des überlebten Wirtschaftssystems

Der Apparat der deutschen Wirtschaft ist überlebt, d. h. es ist eine größere Zahl von selbständigen Unternehmern an-geworfen worden als früher. Von Jahr zu Jahr wird nur diese Vielzahl auf ein vernünftiges Maß zurückgeführt. Einen Ueber-blick gewinnt man, wenn man die Zahl der Gründungen mit den Auflösungen vergleicht. In den ersten drei Vierteljahrhundert des laufenden Jahres wurden gemäß: Gründungen 13 773 und Auflösungen 23 530, mithin Auflösungsüberschuß 10 057. Für die beiden vorhergehenden Jahre betragen die Zahlen für den gleichen Zeitraum 1927: 19 224, 35 821 und 1926: 19 831, 38 287 und 18 553. In diesem Jahre war also der Auflösungs-überschuß wesentlich geringer als in den beiden Vorjahren, was eine Stabilisierung der Wirtschaftslage und ein langsames Zurückgehen des überlebten Wirtschaftssystems auf das normale Maß erkennbar ist.

Briefsendungen nach dem Ausland richtig frankieren!

Trotz fortgesetzter Hinweise werden immer noch in großer Zahl Briefsendungen nach dem Ausland von den Absendern unzureichend frankiert. Sollte Freimachung der Sendungen liegt im eigenen Interesse der Absender, da sie den Empfängern auf diese Weise die Bezahlung von Nachgebühren sparen, die in der Regel in doppelter Höhe des Höchstbetrages bei der Ausföndigung der Sendung erhoben werden. Außerdem laufen die Absender nicht Gefahr, daß die Annahme der Sendungen von den Empfängern wegen der Belastung mit Nachgebühren verweigert wird und daß die Nachgebühren dann von ihnen entzogen werden.

Als Gebührensätze kommen in Betracht:

1. Nach dem Ausland allgemein (auch abgetretene Gebiets-teile Ostpreußen, Polnisch Ostpreußen und die an Polen außerdem abgetretenen preußischen Gebiete).
Briefe bis 20 Gr. 25 Rpfr.
jede weiteren 20 Gr. 15 Rpfr. Einzelfestgebühr 50 Rpfr.
Postkarten 15 Rpfr.
2. Nach der Tschechoslowakei:
Briefe bis 20 Gr. 20 Rpfr.
jede weiteren 20 Gr. 15 Rpfr. Einzelfestgebühr 50 Rpfr.
Postkarten 10 Rpfr.
3. Nach Ungarn:
Briefe bis 20 Gr. 20 Rpfr.
jede weiteren 20 Gr. 10 Rpfr. Einzelfestgebühr 50 Rpfr.
Postkarten 10 Rpfr.
4. Nach Freie Stadt Danzig, Litauen und Memelgebiet, Litauen sowie Ostpreußen:
Bei Briefen bis 500 Gr. die Inlandsätze, nämlich bis 20 Gr. 15 Rpfr.
über 20 bis 250 Gr. 30 Rpfr.
über 250 bis 500 Gr. 40 Rpfr.
Bei Briefen über 500 Gr. die Sätze zu 1.
Postkarten 8 Rpfr.

Ferner wird darauf hingewiesen, daß in den Anschriften irrezehrende Bezeichnungen zu vermeiden sind. Es ist z. B. zu schreiben: Grottau (Tschchoslowakei), nicht Grottau bei Jütta, Spindelwühle (Tschchoslowakei), nicht Spindelwühle (Meienergebirge) u. a. mehr. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Orte Grottau, Heintzsdorf, Mlawo und Soldan jetzt zu Polen gehören und daß daher der bei den vorgenannten Orten noch vielfach verwendete Zusatz „Kreis Neidenburg“ nicht mehr zureichend ist. Sendungen nach diesen Orten sind nach dem Auslandssätzen freizumachen.

Die Zehrlingszücherei im Bädergewerbe

nimmt immer mehr überhand. Das geht am besten aus den statistischen Erhebungen des Zentralverbandes deutscher Bäder-innungen, der größten Handwerkerorganisation, selbst hervor. Von 104 048 nach der amtlichen gewerblichen Betriebszählung des Jahres 1925 ermittelten Betrieben gehören der Innungs-organisation 91 489 Betriebsunternehmer in 1639 Innungen an, also 87,9 Proz. aller im Reich vorhandenen Bädermeister. Während vor zwei Jahren auf je 100 beschäftigte Gehilfen 66,2 Zehrlinge entfielen, beträgt nunmehr die Zahl der beschäftigten Zehrlinge 81,2. Im Jahre 1914 wurden erst 35 647 Zehrlinge in den Innungsbetrieben ermittelt, heute beträgt die Zahl der Zehrlinge in den Innungsbetrieben 53 849. Die Folge der Zehrlingszücherei ist eine starke Betriebsverzerrung. Ohne jede Gehilfenkraft arbeiten 20 566 Betriebe, mit nur einem Zehrling 13 336, mit nur 2 Zehrlingen 3094 Betriebe. Der Zwergbetrieb nimmt im Gewerbe eine überragende Stellung ein. Trotz der Ueberfüllung des Gewerbes mit Zehrlingen versuchen die Arbeitgeber, eine Verlängerung der Lehrzeit auf 4 Jahre durchzusetzen und die Länderverordnungen über Einschränkung von Lehrlingen zu befeitigen. Wird den Wünschen der Bädermeister stattgegeben, dann muß die Zahl der beschäftigten Gehilfen noch weiter sinken. Die Folge davon würde eine noch stärkere Steigerung der Zahl der arbeitslosen Bädergehilfen sein, die heute bereits weit über dem Durchschnitt der übrigen Berufsgruppen steht.

Die Feststellungen der Unternehmerorganisation haben also dem Gesetzgeber und den Landesbehörden selbst den Beweis erbracht, daß den Wünschen der Bädermeister unter keinen Umständen stattgegeben werden darf.

Ein Bund ehemaliger Fremdenlegionäre

ist dieser Tage im Rheinland gegründet worden. Sein Zweck ist die Unterstützung ehemaliger Fremdenlegionäre, die Befreiung minderjähriger Deutscher aus der Fremdenlegion, Aufklärungsarbeit und Nachforschungen nach Verschollenen. Die Bestrebungen des Bundes werden von den Behörden weitgehendst unterstützt. Nach den amtlichen Ziffern dienen gegenwärtig mehr als 35 000 Deutsche, das sind 60 bis 70 Prozent der ganzen Truppe, in der Fremdenlegion. Jährlich sterben etwa 7000 Männer. Bei einem Vergleich mit den Todesfällen gleichaltriger Männer in Deutschland ergibt sich ein Verhältnis von 7000 zu 175. Die Sterblichkeit in der Fremdenlegion ist also vierzigmal so groß wie die Normalsterblichkeit. Der Sold für einen Fremdenlegionär beträgt nur vier Pfennige. Der Bund der Fremdenlegionäre hat in fast sämtlichen Großstädten des Westens Ortsgruppen errichtet.

Neue Bücher

Rührners Jahrbuch 1929. Kalender, Welt- und Zeitspiegel. Im Verlage von Hermann Hilger, Berlin W. 9...

Sozialdemokratischer Abreißkalender für das Jahr 1929. (Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3).

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck. Sekretariat Johannisstr. 48. Telefon 22468. 1. Distrikt. Freitag, den 16. November, abends 8 Uhr...

Sozialdemokratische Frauen

Donnerstag, den 15. November, abends 8 Uhr, im Arbeiter-Sportheim, Hundestraße 41. 1. Vortrag des Genossen Weiß.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 48. Sprechstunden Montag und Donnerstag von 5-7 Uhr. Uteiling Marf. Mittwoch ist ein Unterhaltungsabend...

Proletarischer Sprechchor

Donnerstag, den 15. November, pünktlich 8 Uhr abends im Gemeinshaus. Kapellplatz „Meister Schlich“ und Chorwerk „Zum Licht“ mitbringen.

Sterbetafel des Sozialdemokratischen Vereins

3. Distrikt. Der Genosse Heint. Gredmann, Kanalstraße 4, ist verstorben. Seine Beerdigung Freitag, den 16. November, vormittags 8 1/2 Uhr Kapelle Burgtor.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau: Johannisstraße 48. Telefon: 22385. Geöffnet von 11-1 und von 3-6 Uhr. Sonnabend nachmittag geschlossen.

Achtung Beitragskassierer! Donnerstag können nach keine Zeitungen usw. ausgegeben werden. Achtung! Alle freizulassen, erwerbslosen und sonstige dienstfreien Kameraden...

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Metallarbeiter-Jugend. Donnerstag, den 15. November, Vortrag des Genossen Weibel im Jugendheim. SWJ. Donnerstag, den 15. November, 8 Uhr: Vortrag des Genossen Ehrenholz...

Freies Jugendkartell

Achtung Jugendleiter und Funktionäre! Am Freitagabend 8 Uhr findet der Vortrag des Genossen Karl Leh im Gemeinshaus, Zimmer Nr. 10, statt. Thema: „Jugend und Beruf“.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Heute, Mittwoch, die mit großem Erfolg aufgeführte Kriminalneubild „Der Prozess Mary Dugan“.

Arbeiter-Sport

SWJ. Uteiling Stadt. Versammlung am Freitag, den 16. November, 8 Uhr im Sportheim, Hundestraße. Arbeiter-Kabarett-Band „Goldbarität“.

Table with 5 columns: Name, Position, Points, etc. Includes names like Walter Rehm, Heinrich Lübke, Franz Klotz, Walter Anders, Karl Strohlo, Adolf Martius, Hugo Köhl, Hans Schomader, Otto Gerber.

Alle oben nicht mit aufgeführten Genossen haben die Prüfung nicht bestanden. Die Genossen Köhl, Gerber und Schomader werden abgehört...

Wetterbericht der Deutschen Gewarte

Die Wetterlage ändert sich jetzt nur langsam. Die Nordsee und westl. Gebiet unterliegen dem Einfluss der Tiefdruckgebiete der Zykone westlich Mittel-norwegens...

Mäßige bis frische, in Westen starke bis heftige Winde aus westlichen Richtungen, vielfach dunstig oder neblig, sonst meist trüb, mild, Regenfälle.

Schiffsnachrichten

Abgegangene Schiffe. D. Danzig ist am 12. November von Riga nach Grimsby abgegangen. D. Sankt Jürgen ist am 13. November 2 Uhr in Riga angekommen.

Abgegangene Schiffe. 13. November. D. Wiborg, Kapt. Burmeister, von Trarup, 5 1/2 Tg. - D. St. Lorenz, Kapt. Lange, von Riga, 3 1/2 Tg. - M. Energy, Kapt. Jorsberg, von Stensborg...

Abgegangene Schiffe. 14. November. D. Swane, Kapt. Stenfeld, von Kopenhagen, 12 Std. - M. Tantar, Kapt. Mattsson, von Neustadt, 2 Std. - D. Ascania, Kapt. Sörensen, von Kolding...

Abgegangene Schiffe. 14. November. D. Wih, Kapt. Rasmussen, nach Kopenhagen, Kapt. Pfeifer, nach Kopenhagen, Kapt. Stenfeld, nach Kopenhagen...

Abgegangene Schiffe. 14. November. D. Wih, Kapt. Rasmussen, nach Kopenhagen, Kapt. Pfeifer, nach Kopenhagen, Kapt. Stenfeld, nach Kopenhagen...

Kanalkiffahrt

Eingehende Schiffe. Nr. 1855, Henrich, Kapt. Rohlfs, von Radeburg. - Nr. 798, Holm, Kapt. Lauenburg, 34 To. Städtgut, von Hamburg.

Marktberichte

Schweine. Hamburg, 13. November. Viehhof Sternscheune. Das warme Wetter war der Geschäftsfrage nicht günstig. Die Preise des letzten Marktes...

Kalber. Hamburg, 13. November. Viehhof Sternscheune. Die Zufuhr war etwas kleiner als in der Vormoche und konnte der Bedarf nur eben gedeckt werden...

Hamburger Getreidebörsen vom 13. November. Den heutigen Markt beherzichte weiter schwache Haltung. Käufer beabsichtigen absolute Futtermittellosigkeit...

Amtslicher Teil

Straßensperrung

Die Blümmesstraße ist am 15. und 16. ds. Mts. auf der ganzen Strecke für den Durchgangsverkehr gesperrt.

Aufgebot

1. Die Witwe Alma Rongsbad, verm. Rahsboth, geb. Sternberg in Rostock, 2. die unverheiratete Gertrud Rahsboth in Lübeck, 3. der Kaufmann Wilhelm Rahsboth in Lübeck.

Deutscher Verkehrsbund

Nachtrag. Am 12. ds. Mts. verstarb unser langjähriges Mitglied, der Hafenanarbeiter Heinrich Gredmann.

Amtsgericht Lübeck

Fischereiverpachtung

Am Freitag, dem 16. November d. Js., vorm. 10 Uhr, soll im Geschäftshaus der Finanzbehörde - Fleischhauerstraße 18, Zimmer 13 - die Fischereiverpachtung in dem 71 ha 58 a 15 qm großen Behlendorfer See...

Nichtamtlicher Teil

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Unter Kamerad Heint. Gredmann ist verstorben. Seine Beerdigung Freitag, den 11. Nov., 8 1/2 Uhr vormittags, Kapelle Burgtor...

Deutscher Verkehrsbund

Nachtrag. Am 12. ds. Mts. verstarb unser langjähriges Mitglied, der Hafenanarbeiter Heinrich Gredmann.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Unter Kamerad Heint. Gredmann ist verstorben. Seine Beerdigung Freitag, den 11. Nov., 8 1/2 Uhr vormittags, Kapelle Burgtor...

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlich

Ernst Schrader u. Frau Elsa geb. Wunder

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger, Groß- und Urgroßvater

August Laabs im 74. Lebensjahre.

In tiefer Trauer Maria Laabs geb. Köplin nebst Kindern u. allen Angehörigen

Stoddsdorf d. 13. November Ahrensböfer Str. 34

Beerdigung Freitag, d. 16. Novbr., 2 1/2 Uhr, vom Trauerhause aus.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute meine innigst geliebte Tochter, unsere gute Schwester und Enkelin

Henriette Hase im 23. Lebensjahre. In tiefer Trauer

Georg Hase und Kinder nebst allen Angehörigen

Lübeck, den 13. November 1928 Bleicherstraße 29a.

Beerdigung Sonnabend, d. 17. Nov., 2 1/2 Uhr nachm., Kapelle Vorwerk.

Der frühere Böttcher Th. Eckstein feiert am 16. Nov. sein 80jähriges Geburtstag

Lorneyweg Nr. 3.

J. v. Tisch, Petrol-Öfen, Kohlen, u. Stiefel, 39, faßt n. 117. Wahnstr. 381 r

1 Gasbackofen und 1 Gaslampe billig zu verkaufen

Friedenstraße 65

Radio- u. Grammophon-

Apparate auf Teilzahl. Laifer, Balentignauer 5

Endlich das billige Kinderbuch

Grimms Märchen - Andersen Bechstein - Lustige Geschichten und vieles andere

7 Bände, jeder Band 100 Seiten 3 Buntbilder - 80 Schwarzbilder. Haltbar gebunden nur 90 Pfg.

Alle 7 Bände zusammen 6.- RM. Ebenso

schöne billige Bilderbücher

für kleinere Kinder vorrätig, besonders Verkehrsbilderbücher

Buchhandlung Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Achtung!

Hotels - Restaurants - Gasthäuser

Billige Kellnerbons mit 360 Abschnitten Preis nur 25 Pfg.

Buchhandlung Lübecker Volksbote

Kennen Sie Ihre Käufer?

Sind Sie mit deren Gewohnheiten und Eigenförmlichkeiten vertraut? Nutzen Sie diese Kenntnisse auch in der Werbung aus - Sie gewinnen Sympathien. Sprechen Sie zu den Verbrauchern durch das beste von jeher erprobte Sprachrohr: Durch die Anzeige im Lübecker Volksboten

Der Pupp doktor
heilt jede kranke Puppe
gut und billig! 0.64
E. Heriel, Hüxstr. 74

Sinder-Bettstellen
weiß, mit Gitter,
von 14.- bis 65.-
Große Bettstellen
von 11.75 bis 75.-
Gebrüder Heft!
Untertrave 111/112
1. Stock, fein Baden,
b. d. Hofstr. 616

Kampf im Kohlenpott
von Friedrich Wolf
Gbd. 6.-
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

300 Ringe
am Lager
333 n. 4. A. an 585 S. A. an
Gravierung gratis
Moderne Ohringe,
Bestecke
800 Silber - 90 versilb.
M. Schultz, Uhrmacher,
Oh. Johannisstraße 20

„Zirkus“
Charlie Chaplin
Ein neues Bilderbuch
für jung und alt
mit den Bildern des Films
nur 1.25 RM.
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Biogemischer Verein Lübeck e. V.

gegr. 1920
Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, dem 15. November, abends
8 Uhr, im Weißen Saal der Stadthalle
Wichtige Tagesordnung, u. a. Vortrag über
Magenerkrankheiten (letzter Teil)
NB. Die kostenlose Beratung der Mitglieder
erfolgt jeden Dienstag, Donnerstag und Sonn-
abend von 9^{1/2}-11 und 3-5 Uhr in der Ge-
sundheitsstelle, Hüxstraße 43.

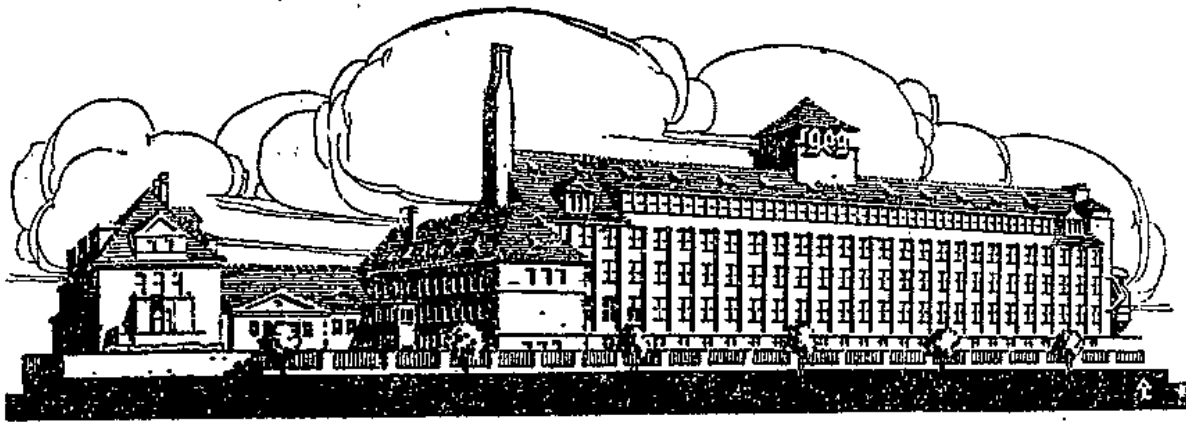
Bräu-Stüb'l
Holstenstraße Ecke Lederstraße
Donnerstag, d. 15. d. Mts.

Gr. Schlachtfest
Täglich ab 4 Uhr morgens
Kalt und warme Speisen
auch zu dieser Tageszeit
Chr. Schuback

Großes Eisbein-Essen
am Donnerstag, dem 15. November
Anfang 10 Uhr vormittags
in Ernst Schülers Bierstuben, Bedergrube 92
Hierzu ladet freundlichst ein
Ernst Schüller

Weißer Hirsch
Freitag, den 16. November
Großer Preisfest
Jeder Preis eine Gans
Anfang abends 8^{1/2} Uhr. **Hermann Schultz**

Adlershorst
Morgen Donnerstag der beliebte Tanzabend.
Stimmung! Humor! Beginn 8 Uhr. Eintritt frei.
Voranzeige! Sonnabend, den 17. Nov.
gr. Kuchenteller d. R.-A. Es laden frdl. ein
Die Schaffer: H. Meyer und R. Puls



Bürstenfabrik Stützengrün

Bürstenwaren mit der Marke **GEG** sind Qualitätserzeugnisse der oben abgebildeten Fabrik. Lohn- u. Arbeitsbedingungen sind dort tariflich geregelt und vorbildlich. Genossenschafter! Verlangt deshalb folgende Artikel mit der Marke GEG in euren Warenabgabestellen:

Scheuer- u. Seifenbürsten

- Eckenbürsten Dreih., m. Stiel Stck. 30^{1/2}
- Eckenbürsten Dreih., m. Stiel Stck. 35^{1/2}
- Eckenbürsten Roßhr., m. St. Stck. 85^{1/2}
- Wiener Seifenbürsten . . . Stck. 55^{1/2}
- Leuwagen . . . Stück 85^{1/2} 65^{1/2} 45^{1/2}
- Tassenbürsten Fiber . . . Stück 30^{1/2}
- Tassenbürsten Roßhaar . . . Stück 45^{1/2}
- Fensterbürsten m. Kopt. . . Stück 1.00

Diverse Bürstenwaren

- Nagelbürsten Stück 20^{1/2}
- Sprengpinsel Stück 80^{1/2}
- Zylinderputzer Stück 25^{1/2}
- Ofenglanzbürsten Stück 65^{1/2}
- Zentrifugenbürsten . . . Stück 25^{1/2} 20^{1/2}

Malerartikel

- Deckenbürsten Fiber . . . Stück 1.00
- Deckenbürsten Haar . . . Stück 3.25
- Hornborstquaste Stück 2.65
- Ringpinsel . Stück 2.40 1.50 1.- 65^{1/2}
- Kluppenpinsel Stück 25^{1/2}
- Teerpfeuwagen Stück 75^{1/2}

Bohnerbesen 3.75
garantiert reine Borsten
Stück 7.25 5.50 4.75

Handfeger u. Stubenbesen

- Borsthandfeger Stück 1.50
- Borsbesen Stück 2.75
- Roßhaarhandfeger . . . Stück 2.15 1.85
- Roßhaarbesen Stück 3.90 3.10
- Kokoshandfeger Stück 50^{1/2}
- Kokosbesen Stück 65^{1/2}
- Teppichbürsten Reiswurzeln, Stück 1.00
- Teppichbürsten Kokos . . . Stück 65^{1/2}

Bürsten für Schuhpflege

- Glanzbürsten Stück 75^{1/2} 65^{1/2}
- Auftragbürsten lang . . . Stück 12^{1/2}
- Auftragbürsten rund . . . Stück 15^{1/2}
- Schmutzbürsten Stück 20^{1/2}
- Reise-Bürstengarnitur 5 teilig . 1.35

Feinbürsten

- Raslerpinsel Stück 75^{1/2} 60^{1/2}
- Zahnbürsten Stück 75^{1/2} 65^{1/2} 55^{1/2}
- Kopfhairbürsten Stück 1.90 1.50 90^{1/2}
- Kleiderbürsten Stück 1.50 1.25
- Kardätschen Stück 4.50 3.50
- Staubpinsel Stück 90^{1/2}

GEG Mopwischer 3.50
einschl. Stiel und Dose

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend, e. G. m. b. H.

Filmvorführung für Mitglieder

am Sonntag, dem 18. November 1928
vormittags 10 Uhr

in den **Stadthallen-Lichtspielen, Mühlenbrücke**
für folgende Bezirke:

- Innere Stadt, W.-A. 1, 10, 26, 67**
- Burgtor** " " 8 und 45
- Marli** " " 3, 61, 74
- Hüxtertor** " " 17 und 39
- Mühlentor** " " 7, 13, 69, 72

Am Sonntag, dem 25. November 1928
vormittags 10 Uhr

in den **Stadthallen-Lichtspielen, Mühlenbrücke**
für folgende Bezirke:

- Holstentor Nord, W.-A. 2, 14, 34, 38, 40, 54, 58 u. 68**
- Holstentor Süd, W.-A. 6, 27 u. 71**

Eintrittskarten sind in den vorgenannten Abgebellen unentgeltlich zu haben
Kinder bitten wir nicht mitzubringen, da für Kinder Sondervorführungen stattfinden

Konsumverein

für Lübeck u. Umg. e. G. m. b. H.
Der Vorstand

Hansa-Theater

Tel. 20 610 Dir. Hübener Tel. 20 610

Beginn der Operetten-Winter-Spielzeit
am Sonnabend, dem 17. November,
abends 8 Uhr

„Die Czardasfürstin“

Operette in 3 Akten von Leo Stein und Bela Jenbach
Musik von Emmerich Kalman

Künstlerische Leitung: Oberregisseur **Karl Fischer**

Mitwirkende: Grete Sellin, Steffi Riva, Theater des Westens, Berlin; Liesel Otto, Lucia Malata, vom Neuen Theater am Zoo, Berlin; Carl Fischer, Bruno Hinz-Hansen, Metropol-Theater, Berlin; Willy Goper, Residenz-Theater; Alexander Haber, Theater a. d. Wier, Wien; Josef Weisse, Volkoper Wien

Vorverkauf bei Buse, Breite Straße
Möller, Holstenstraße
Pfeiderichs, Moislinger Allee
Bis 6 Uhr abends 20% Ermäßigung auf die Kassenpreise.

Die billigen Preise 0.60 bis 3.- RM.

Deutscher Verkehrsbund

Ortsverwaltung Lübeck

Berammlung der Kohlenblag- und Eisenarbeiter, Kohlen- und Eisentücher, Kraftfahrer und Handwerker

am Freitag, 16. Nov. abends 7^{1/2} Uhr

im **Restaurant Arbeiter, Sportheim, Hundestr. 41**

Tagesordnung:

1. Wahl zum erweiterten Bundesvorstand
2. Verschiedenes

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen sämtlicher Kollegen dringend erforderlich

Mitgliedsbücher sind mitzubringen
Die Ortsverwaltung

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands

Verwaltungsstelle Lübeck

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, dem 15. November abends 7^{1/2} Uhr

im **Gewerkschaftshaus**

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben

Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es Pflicht aller Mitglieder an dieser Versammlung teilzunehmen

Buchkontrolle!
Alle Teilnehmer haben ihr Mitgliedsbuch vorzuzeigen

Der Vorstand

Margaretenburg

Jeden Mittwoch

Sanztränchen

Restaurant „Zur Traube“

Gr. Preisfest

Donnerstag, 15. Nov. Anfang 8 Uhr
Schöning

Hansa-Theater

Dir. Hübener Tel. 20 610

Täglich 8 Uhr
Nur noch Dienstag, Mittwoch und Donnerstag
Gastspiel der weltberühmten Zauberschau

Kassner

Vorverkauf bei 20% Ermäßigung in den bekannten Zigarrengeschäften: H. Bus, Möller u. Diederichs.

Stadttheater Lübeck

Mittwoch, 20 Uhr:

Der Prozess Mary Dugan (Kriminalneuheit)
Ende 22.40 Uhr

Donnerstag, 20 Uhr:
Die ägyptische Helena (Oper)

Zum ersten Male:
Freitag, 20 Uhr
Das süße Mädel (Operette)

Sonnabend, 20 Uhr:
Hoffmanns Erzählungen (Oper)

Sonnabend, 20.15 Uhr:
Kammerspiele
finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Cutin. Zur Sanierung der Cutiner Stadtfinanzen. Im oldenburgischen Landtag hat der Ausschuß II nachstehenden Antrag der Abgeordneten Dohm und Proschke einstimmig angenommen: Die Regierung wird ermächtigt, der Stadt Cutin zur Deckung von nach Ermessen der Regierung unvermeidlichen Ausgaben im Rechnungsjahre 1928 Vorschüsse auf den ihr zukommenden Anteil an der Reichseinkommen- und Körperschaftsteuer aus der Landesteile des Landesteils Lübeck zu bewilligen. Die Regierung bestimmt, wie hoch die Vorschüsse zu verzinzen und wann sie von den Anteilen der Stadtgemeinde an Reichseinkommen- und Körperschaftsteuer wieder zu kürzen sind. Die Gewährung der Vorschüsse ist davon abhängig zu machen, daß die Stadtgemeinde ihre sonstigen Einnahmemöglichkeiten ausnützt und die von ihr verlangten Sparmaßnahmen durchführt.

Cutin. Schöffen und Geschworene. Für die Sitzungsperiode des Schwurgerichts und Schöffengerichts wurden für 1929 folgende Personen als Schöffen usw. gewählt: 1. Geschworene: Kaufmann Georg Janus in Cutin. 2. Landgerichtsschöffen: Arbeiter Rudolf Rehner in Linsfeld, Landmann Emil Jacobsen in Köbel, Prokurist Friedrich Henning in Cutin, Arbeiter August Strehle in Maltwitz, Steuerwachtmeister Heinrich Hamer, Cutin. — 3. Hauptschöffen: Hefeelbesitzer Franz Hampel in Maltwitz, Schlossermeister Ernst Reeh in Cutin, Zimmerer Heinrich Langbehn in Jiffau, Schuhmacher Wilhelm Horkmann in Köbel, Tischler Wilhelm Oldenburg in Cutin. — 4. Schöffen des großen Jugendgerichts: Studienrat Hans Lachmund in Cutin, Schuhmacher Carl Knidrehm in Cutin, Maurer Carl Olandt in Neudorf bei Cutin. — 5. Jugendschöffen: Hauptlehrer Otto Wbers in Köbel bei Cutin, Zimmerer Ernst Kühn in Benz, Bankprokurist Heinrich Lange in Cutin, Bureauangestellter Ernst Leibold in Cutin, Landmann Ernst Klobbe in Neudorf bei Cutin, Arbeiter Wilhelm Lange in Neudorf bei Cutin. — 6. Hilfschöffen: Lederhändler Carl Köpke in Cutin, Arbeiter Wilhelm Landtschopf in Cutin, Landmann Ernst Kümme in Cutin. — 7. Mieterschöffen: A. Beißner aus dem Kreise der Vermietler: Rentier Otto Barmehren in Cutin, Tischlermeister Otto Knopp in Cutin, Reichsbahnbeamter Osmald Anders in Malente-Gremsmühlen. B. Aus dem Kreise der Mieter: Schriftföhrer Johann Rathkamp in Cutin, Gärtner Bernhard Wöhner in Cutin, Kohlenhändler Albert Dehio in Malente. — 8. Stellvertreter: A. Aus dem Kreise der Vermietler: Bädermeister Johannes Bähm in Cutin, Tischlermeister Ludwig Schöning in Cutin, Musiklehrer Carl Danmeyer in Malente-Gremsmühlen. B. Aus dem Kreise der Mieter: Stellmacher Wilhelm Laufer sen. in Cutin, Angestellter Otto Hahn in Neudorf, Eisenbahninspektor a. D. Arndt in Malente.

Schleswig-Holstein

Riel. Selbstmord am Grabe der Mutter. Auf dem Friedhof Eischow erschloß sich ein 33jähriger verheirateter Mann am Grabe seiner Mutter, die vor einigen Tagen beigesetzt worden war. Als Passanten auf den Schuß herbeieilten, fanden sie den Lebensmüden tot auf dem Grabhügel hingestreckt.

Uthoe. Raubüberfall maskierter Männer. Als in der Nacht eine Zeitungverkäuferin des hiesigen Bahnhofes in ihre Wohnung zurückkehrte, wurde sie beim Betreten der Küche von zwei maskierten und mit Revolvern bewaffneten Männern empfangen. Diese schlugen ihr die brennende Lampe aus der Hand. Einer hielt ihr den Mund zu mit der Drohung, sie zu erschlagen, wenn sie Rärm schlagen sollte. Die Ueberfallene gab auf Verlangen den Tätern in ihrer Angst 67 Mark, worauf die Einbrecher, die sich gewalttätig durch eine Kellertür Eingang verschafft hatten, das Haus verließen.

Doßstedter Lager. Vom Zuge gerammt. Der Mühlenheimschärfer Hinrichsen aus Baale wurde in der Dunkelheit im Doßstedter Lager vom Zuge überfahren. Er wollte einen schon fahrenden Eisenbahnzug besteigen, wobei er jedoch unter die Räder geriet. Es wurden ihm beide Beine vom Rumpfe getrennt. Der Schaffner, der den Unglücksfall bemerkte, zog sofort die Notbremse, worauf der Zug hielt und der Verunglückte geborgen werden konnte. Er ist seinen schweren Verletzungen jedoch bald darauf erlegen.

Klethsee (Kr. Steinburg). Durch elektrischen Strom getötet. Landmann H. kam morgens einer schadhafte Leitung zu nahe und wurde von dem elektrischen Strom auf der Stelle getötet.

Mecklenburg

Schwerin. Von den Amtsvertreterwahlen. In Amt Waren hat sich das Wahlergebnis noch nachträglich etwas geändert. Das Gesamtergebnis im Amt Waren ist wie folgt: SPD. 1082 1 Sitz (1), Gelbe 1330 2 Sitze (—), SPD. 6245 9 Sitze (10), Wirtschaft 6746 10 Sitze (11), Vereinnigung der Mitte 768 1 Sitz (1). Die Sozialdemokratie hat also im Amt Waren nicht zwei Sitze verloren, sondern nur 1 Sitz. Im Amt Malchin hat die Sozialdemokratie übrigens auch nicht 13 Sitze erhalten, sondern nur 12. Es fehlen zirka 30 Stimmen an dem 13. Sitz. Ob bei der endgültigen amtlichen Feststellung des Wahlergebnisses noch eine Veränderung der Sitzverteilung möglich ist, läßt sich zurzeit noch nicht übersehen.

Stadtkreise

Bremen. Sich selbst der Polizei gestellt. Der Verwaltungsinspektor der Krankenkasse der Beleuchtungs- und Wasserwerke, der, wie berichtet, nach Unterschlagung von 20 000 Mark nach Holland geflohen war, hat sich jetzt freiwillig bei der Polizei gemeldet und ist dem Gericht übergeben worden.

Fidus im Altonaer Museum

Es gibt wohl kaum einen Deutschen, dem der Name Fidus nicht zum geläufigen Begriff geworden wäre. Das „Lichtgebild“ und zahllose Illustrationen sind weit verbreitet. Weniger bekannt ist aber, daß sich hinter dem Pseudonym ein Hugo Höppler verbirgt, der vor 60 Jahren in Lübeck als Sohn eines Handwerkers geboren wurde. Das Altonaer Museum bereitet dem Künstler mit dieser Ausstellung eine Jubiläumsfeier, die in anderhalb 700 Nummern das aelteste erreichbare Werk an die

Neues aus aller Welt

Ueberfall auf einen Postbeamten

Wertvolle Beute der Räuber

Am Dienstag abend wurde ein Postbeamter, der die Post vom Bahnhof Bür-Neße nach dem Bahnhof Herlen bringen wollte, von zwei maskierten Männern überfallen. Während der eine ihn mit der Pistole bedrohte, entriß ihm der andere den Postfach. Der Polizei gelang es nicht, den Räuber zu fassen. Im Postfach befanden sich sehr wertvolle Postfächer und hohe Geldbeträge.

Güterzug abgestürzt

Auf der Strecke zwischen Redwitz-Unterlangenstadt (Oberfranken) stieß ein Arbeiterzug auf dem neuangelegten Gleis auf einen dort stehenden Güterzug. Der vordere Teil des Güterzuges wurde aus den Schienen gerissen und stürzte die steile Böschung hinab, der hintere Teil des Zuges blieb an einem Steinhaufen angelehnt. Acht Bahnarbeiter wurden schwer verletzt und mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Der Aetna beruhigt sich

Der Vulkankomplex des Aetna kommt allmählich zum Stillstand. Die Geschwindigkeit des Hauptarmes unterhalb Mascali ist auf einen Meter in der Stunde zurückgegangen, und der Arm vor Ronzjata stockt ganz. Dagegen ist der Ausbruch an der Quelle noch in reger Tätigkeit, und die Kenner des Aetna warnen vor verfrühten Hoffnungen, da der Vulkan oft Ueberraschungen bringt. Der Direktor des vulkanologischen Institutes Prof. Ponti hat am Ausbruchskrater am Montag nachmittag starkes Nachlassen des Ausflusses festgestellt, dessen Oberfläche nicht mehr so glühend ist. An der Quelle ist die Hitze auch nicht mehr so unerträglich, so daß zahlreiche Zuschauer stundenlang dem seltenen Schauspiel bewohnen.

Hauptmann und Prinzessin. Vor der Ehecheidungskammer des Landgerichts I in Berlin wurde die Ehe Benvenuto Hauptmanns, des Sohnes Gerhart Hauptmanns, mit der Prinzessin von Schaumburg-Lippe geschieden. Der Grund ist die anormale Veranlagung der Ehefrau, die Hauptmann vor der Ehe nicht bekannt war. Hauptmann, der 28 Jahre alt ist, war in erster Ehe mit einer Engländerin verheiratet. Die Ehe wurde feinerzeit gleichfalls geschieden.

Giftmordversuch an dem Ehemann. In Warnsdorf bei Jittau wurde eine 50jährige Ehefrau verhaftet, die ihrem Mann wiederholt Herzstilleseifen in die Getränke geschüttet hatte, um ihn zu beseitigen. Der Mann wurde jedesmal nach dem Genuß des Gifttrankes von Unwohlsein befallen. Die Frau hat ein Geständnis abgelegt.

Deffentlichkeit bringt. Die Künstler und Kunstfreunde sind geteilter Meinung über Fidus. Seine Zeichnung lassen sie bedingt gelten, werfen aber seiner Phantastie die philosophisch-literarische Richtung vor. In den Ausstellungen dieser reinen Künstler wird man aber niemals so viele fächlich interessierte Menschen antreffen, wie augenblicklich im Altonaer Museum. Das Werk des Fidus ist eben so recht ein deutscher Fall. Hier ist ein Künstler, der sich mit gewaltigem Fleiß ein großes technisches Können erworben hat, das er aber immer nur als Angelegenheit zweiten Ranges betrachtet. Dieser Fidus träumt Zeit seines Lebens in Idealen, macht Entwürfe im Sinne des Gesamtkunstwerks, erkfindet Tempel, Musikhallen und Schaubühnen, zeichnet und malt immer wieder die Idealtypen des nordischen Heldenjünglings, des reinen Weibes in Lichtstrahlender Nacktheit, ist also offenbar ein Nachfolger der großen Meister Wagner, Böcklin, Klinger und Thoma. Was dieser Schwärmer erlehnt hat, eine überpersönliche Volksgemeinschaft mit hohen Zielen, das wird heute langlam Wirklichkeit, wenn auch auf ganz andern Wegen und in andern Formen. Der Traum war also nicht vergebens. Es wird den Künstler nicht kränken, daß sich die Entwicklung nicht in den Formen seiner eigenen Zukunftphantasie, sondern in der Realität des modernen Lebens vollzieht. Wichtiger ist wohl, daß der Kern, die Ehrlichkeit im menschlichen Tun, in den Liebesbeziehungen und der Beachtung einer Körperseele, tatsächlich zunimmt, und daß in der Jugend eine neue Generation emporkommt, die auch rein äußerlich in Kleidung und Körperkultur der idealen Forderung des Schönheitsjuchers eingedenk ist.

Die Ausstellung belegt eingehend den Entwicklungsengang des Mannes von der jugendstrahlenden Heiterkeit seiner Anfänge bei Dieffenbach bis zum ersten Ringen um Religiosität. Am Technischen hat er, wie wohl alle Künstler seiner Art, die akademische Ausrüstung nicht völlig abgelegt. Unter den Landschaftsstudien und Bildnissen sind Stücke von herzhafte Frische, die die nur — malerische Begabung ins beste Licht setzen, obgleich sie für das eigentliche Werk des Fidus nur von untergeordneter Bedeutung sind.

Theater und Musik

Stadtheater — Kammerspiele

Diebelei. Schauspiel von Schnitzler

Regie: Heidmann.

So ein flüchtes Weaner Maderl von 1895 in Bubisopf und Intestriem Ködchen, das ist wie Schillerloke mit Worscheffersauce. War schon mal ein sehr nützliches und gutes Stück, diese kleine Tragödie von den sechsen Herren und den lieben Maderln, war eine scharfe Anklage gegen die Gewissenlosigkeit der goldenen Jugend, denen das Kleinbürgermüdel Freiheit ist und Zeitvertreib für allzu viele müßige Stunden.

Aber der dicke sentimentale Zuderguß drauf ist doch mittlerweile ziemlich ungenießbar geworden, und der treffliche Schnitzler hat zehnmal bessere Sachen geschrieben in den 30 Jahren seitdem. Wollt man's trotzdem spielen, von wegen des schönen Titels und der vielen Rührung, dann muß es eben das alte R. R. Wien

Den Wanderkameraden ermordet

Lebenslängliches Zuchthaus

Das Greifswalder Schwurgericht verurteilte am Dienstag den 23 Jahre alten Arbeiter Anton Heinz wegen Ermordung des 19jährigen Paul Linke aus Friesack in M. gemäß dem Antrag des Staatsanwalts zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Die ausgetraubte Leiche des Ermordeten war am 16. September dieses Jahres in einem Walde an der Chaussee Rostock-Stralsund von einem Ruffhirten gefunden worden. Das Opfer war durch mehrere Messerstiche getötet worden. Der Mörder Heinz wurde im Oktober in Mitteldeutschland verhaftet; in seinem Besitz befanden sich die Papiere des Getöteten. Heinz war mit Linke auf der Wandererschaft zusammengetroffen, und beide hatten gemeinsam ihren Weg nach Stettin genommen. Da Heinz ohne Papiere war und von der Polizei gesucht wurde, kam ihm der Gedanke, seinem Wandergenossen die Papiere abzunehmen. Er schloß Linke mit einer Selbstlabepistole ins Gesicht und erschloß ihn dann in dem sich entwickelnden Ringkampf. Der Angeklagte ist ein wiederholt vorbestrafter Mensch. Im Jahre 1927 hatte er sich von einem Mädchen auf einem Bauernhof Kaffee und Brot erbettelt und dann kurzerhand einen Revolverstich auf die Spenderin abgegeben, glücklicherweise ohne tödlich zu treffen.

Selbstmord mit dem Flugzeug

Das Flugzeugwesen des südslawischen Heeres, das seinen Hauptflugplatz bei Neusatz hat, macht immer durch Unglücksfälle von sich reden. Am einen solchen Unglücksfall schien es sich auch zu handeln, als am letzten Donnerstag um die Mittagsstunde ein schweres Bombenflugzeug mitten in die Stadt aus einer Höhe von etwa 200 Meter niederschloß und auf dem Straßenpflaster vollständig zerfiel. Der Lenker des Flugzeugs, der 24jährige Fliegerfeldwebel Stefan Sirovica, wurde zu drei Zerschmetterten, zumal sich der 1500 Kilogramm schwere Motor 1½ Meter tief durch den harten Asphalt in den Boden bohrte. Außerdem wurde von dem niederstürzenden Flugzeug eine 17jährige Handelschülerin so schwer verletzt, daß sie auf den Tod daniederliegt. Einem vorübergehenden Mühlenbesitzer drang ein absprengendes Eisenstück in die Bauchhöhle. Die Untersuchung durch das Kommando der Fliegertruppe führte zu einem Ergebnis, das einen anderen Schluß als einen Unglücksfall nahelegte. Der Feldwebel, der in Begleitung eines Mechanikers aufgestiegen war, hatte den Befehl, auf einen Apparat zwei bis drei Kreisflüge auszuführen und dann wieder auf dem Flugplatz niederzugesetzen. Statt dessen flog er nach einem nahegelegenen Ort, befehl dort dem verzweifelten Mechaniker ohne nähere Erklärung auszustiegen und flog dann über die Stadt, wo er mit der für Kunststücke gar nicht geeigneten Maschine waghalsige Sturzflüge auszuführen begann. Als er mit Volgas kopfüber herunterging, zog das Steuer plötzlich an. Durch den jähen gewaltigen Luftwiderstand kam es zu einem Bruch der Tragflächen und zum tödlichen Absturz. Da Sirovica in der letzten Zeit mehrfach Selbstmordgedanken ausgesprochen hat, ist mit Sicherheit zu vermuten, daß der Feldwebel selbst den Tod gesucht hat. Es dürfte sich um den ersten Selbstmord dieser Art handeln.

sein mit seiner schlampeten Gemütslichkeit und herzlosen Herzlichkeit — und selbstverständlich im Rahmen und Kostüm der Zeit.

So, mit diesem Durcheinander von alter Zeit und allermodernster, in dieser allzu norddeutschen Aufmachung wär's gar nicht zu ertragen gewesen, war nicht die Irma gar Weber ein gar so liebes Wädel gewesen, und der gute alte Stengel ein so grundgütiger Vater. Die zwei haben einem doch das Herz wargemacht, dem kräftigen Bestand zum Trost. Und wie ein liebendes Mädchen immer schon ist, so war Fräulein Weber ganz wunderbar und man glaubte ihr jedes Wort, trotz ihres ganz unmöglichen Partners (Grünzig), der nichts, aber auch gar nichts von unwiderstehlichen Herzensbrecher hatte. Uebrigens war auch Heidemann als sechser Wiener Lebemann fehl am Platz. Warum nicht Land? — Dem liegt so etwas doch wesentlich besser.

Ein paar gute Typen gab's noch. Aber wienerisch waren auch sie nicht, Fräulein Düring mit ihrer prächtigen, aber stark norddeutsch gefährlichen Kleinbürgerlichen Ehrpflichtigkeit so wenig wie Hilde Muth. Die war echt, bloß keine Mizzi von der Wieden, sondern eine Lotte vom Tauentzien. Und doch brachte das ruhige Berlin die zartere Schwester von der Donau fast in arge Not. Denn so liebreizend diese, jene war — Inorke!

Dichter und Richter

Von Leo Sternberg, dem Dichter und Rüdeshheimer Amtsgerichtsrat, dessen neues Stück „Die Separatisten“ nächster Tage in Bamberg zur Uraufführung kommt, erzählt Josef Winkler folgende Anekdote:

Ob es in Rüdeshheim oder anderswo geschehen ist, was tut's zur Sache? Eines Morgens wird ein Stromer vorgeführt, so ein echter vollstättiger Sonnenbruder, von denen man nie weiß, ob ein Raubmörder dahinter steckt oder ein heimlich wandernder Gott! Der Bettelei angeklagt im zweihundertsten Rückfall! Also hoffnungslos! Exemplarische Strafe! Unabsehbare Wochen ins Rüdshaus! Der Herr Amtsrichter, mit Amtsmiene, in Amtstracht, mit Amtsgesellen blättert in den Protokollen und will just zum Urteilsurteil anheben — da, plötzlich erhellt sich des Angeklagten Armsündergestalt zu einer Glorie:

„Ach, Herr Gerichtsrat — ich hab noch einen Mitjudigen hier im Saal!“

Leo Sternberg blüht unnahbar auf:
 „Wie, hier im Saal? Wer denn?“
 „Sie selbst, Herr Amtsrat!“
 Hörbares Stuhlkrachen, der Gendarm kitzelt drohend durch die peinliche Stille. Der Strahl schwingelt:
 „Ich kenne Ihnen nu wieder — ich hab ja justament bei Sie, von Sie selbst bedient, so lebenswürdig zu Mittag gespeiß!“
 Also war's...
 Der Dichter-Richter hatte selbst ihm die Maßzeit durch die Tür gereicht und beim Herausritt aus des Gerichtsgewaltigen Hause hatte der Polizist ihn strafverschärfend geschnappt.

Reallohn ist gewerkschaftlicher plus politischer Lohn!

Von Fritz Tarnow

Die Gewerkschaften können in diesen Tagen der Erinnerung an das Sozialistengesetz noch ein anderes Jubiläum feiern. Gerade zehn Jahre vor dem Erlaß des Schandgesetzes, also vor nunmehr 60 Jahren, tagte in Berlin der „Allgemeine deutsche Arbeiterkongress“, auf dem ein umfassender Plan zur Gründung von Gewerkschaften beraten und beschlossen wurde. Wenn auch schon vor dieser Zeit in einzelnen Berufen Anfänge gewerkschaftlicher Organisationen vorhanden waren, so kann man doch von dieser Tagung aus die Geschichte der modernen Gewerkschaftsbewegung datieren.

Am jene Zeit war die Idee der gewerkschaftlichen Selbsthilfe in der jungen sozialistischen Bewegung noch heftig umstritten. Man bezweifelte ernsthaft, daß der gewerkschaftlichen Aktion überhaupt Erfolge möglich sein könnten und befürchtete eine Zersplitterung der politischen Bewegung, ohne daß irgend ein Vorteil für die Arbeiter dabei herauskäme. So sonderbar uns heute dieser Pessimismus erscheint, er war damals angesichts der Schwäche der Gesamtbewegung nur zu verständlich.

Längst ist jeder Zweifel über die Berechtigung der Notwendigkeit der besonderen Gewerkschaftsbewegung verschwunden. Aus den Tatsachen wissen wir, wie glänzend sich die Zweiteilung bewährt hat, wie ausgezeichnet beide Formationen einander ergänzt haben und wie der Fortschritt der politischen Bewegung ohne die gewerkschaftliche Hilfe ebenjowenig denkbar wäre, wie die Erfolge der Gewerkschaften ohne die Partei.

Gilt das ohne jede Einschränkung für die Vergangenheit, so muß es erst recht für die Gegenwart und die Zukunft Gültigkeit haben. Die politische Umformung des Staates wäre sinnlos, wenn ihr nicht die soziale Wandlung folgen würde. Die Arbeiterklasse kämpft um politische Macht nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck der sozialen Umgestaltung. Der demokratisch-parlamentarische Staat muß selbstverständlich in einem ganz anderen Maße in die Wirtschaft und das soziale Leben eingreifen, als der rein kapitalistische Klassenstaat des alten Regimes dazu bereit war. Vieles von dem, was früher allein durch gewerkschaftliche Selbsthilfe und gegen den heftigen Widerstand nicht nur des Unternehmertums, sondern auch der Staatsorgane zu erringen war, wird heute schon und in Zukunft noch mehr zu einer Staatsaufgabe.

An zwei Beispielen der Nachkriegszeit ist das ganz deutlich. Das eine ist die Arbeitszeitgesetzgebung, die trotz aller Mängel die durchschnittliche Arbeitsdauer auf ein Maß herabgedrückt hat, das durch gewerkschaftliche Selbsthilfe vielleicht auch erreichbar gewesen wäre, aber schwerlich schon zu diesem Zeitpunkt und unter Aufbietung ganz großer Kraftanstrengungen und gewaltiger Opfer der Arbeiter. Das andere ist die Arbeitslosenversicherung, die als wichtigstes Hilfsmittel des Lohnkampfes von den Gewerkschaften längst erkannt und eingeführt war, die aber nun durch die staatliche Regelung sehr viel wirksamer gestaltet worden ist, als es der rein gewerkschaftlichen Selbsthilfe möglich gewesen wäre.

Die Tatsache, daß im alten Staat die wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben in untergeordneten Ressorts so nebenher mitverwaltert wurden, während wir heute für die Fragen der Wirtschaft, der Arbeit und der Ernährung je ein besonderes Ministerium haben, ist ein weiterer Beweis dafür, wie sehr die Möglichkeiten gewachsen sind, die Machtmittel des Staates mit einzusetzen für den Kampf der Arbeiter um Besserstellung der Lebensbedingungen.

Unter der geltenden demokratischen Verfassung kann die Volksmehrheit ihre Souveränität über den Staat durch das einfache Mittel des Stimmentrages verwirklichen. Das deutsche Volk, dessen Wähler zu zwei Dritteln Arbeitnehmer sind, braucht nur zu wollen, um den Staat zu einer Arbeiterpolitik zu zwingen, die gewiß nicht die gewerkschaftliche Arbeit überflüssig machen, aber in größerem Maßstab fördern und ergänzen und in ihren Erfolgen sichern würde.

Wirtschaftspolitik, Handels- und Zollpolitik sind neben der Sozialpolitik entscheidende Faktoren der Lohnbildung. Der ranggewerkschaftliche Lohnkampf findet deshalb seine notwendige Ergänzung im politischen Lohnkampf. Der gewerkschaftlich erkämpfte Lohn wird erst in Verbindung mit der politischen Lohngestaltung zum Reallohn, der das Maß der Lebenshaltung bestimmt.

So ist die innige Verbundenheit zwischen gewerkschaftlicher und politischer Aktion und damit zwischen Gewerkschaften und Partei im neuen Staat noch viel selbstverständlicher geworden, als sie es früher war. Als die politische Organisation der Arbeiter sich spaltete, wurde zunächst die Form der Zusammenarbeit problematisch. Heute ergibt sich diese Frage nicht mehr. Die politischen Interessen der Gewerkschaften sind zwar nicht unter allen Umständen auf eine bestimmte Parteipolitik abgestellt, aber sie erfordern den größtmöglichen politischen Einfluß auf die Gesetzgebung und den Staat. Indem die kommunistische Partei grundsätzlich der politischen Mitarbeit im heutigen Staat entzogen hat, hat sie sich selbst von der politischen Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften ausgeschlossen. Verbundenheit der gewerkschaftlichen mit der politischen Arbeit kann also gar keine andere Auslegung finden, als enge Zusammenarbeit der Gewerkschaften mit der sozialdemokratischen Partei.

Die sozialdemokratische Partei hätte, heißt für die Gewerkschaften arbeiten!

Nach den Eisen- die Zementbarone

Bei dem großen Arbeitskonflikt in der Zementindustrie Nordwest steht mehr auf dem Spiel als nur ein Schiedsspruch. Was sich die Zementbarone geleistet hat, ist ein wehrfähiger und wehrbereiteter Angriff gegen Recht, Gesetz und Staatsautorität. Ihre Freie bestreitet das Recht zu Unrecht; denn die Schiedsrichter sind ja nicht nur im Westen, sondern überall im Reich, wo sie erst recht genug haben, dabei das Schiedsgericht an der Seite zu haben und Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu klären. Es haben sich in Thüringen die Zementbarone wie die Eisenbarone brutal über die Verbindlichkeitsklärung eines Schiedsspruches hinweggesetzt. Die Haltung der Thüringer Zementbarone paßt zu der der Eisenbarone wie ein Ei zum andern. Deutlich sieht man, daß der Frontalangriff im Westen nur das Hauptstück in einem abgeleiteten Spiel ist.

Tarifverträge im Deutschen Reich

Zwei Drittel der Beschäftigten arbeiten nach Tarif

Im 43. Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt sind die Ergebnisse der statistischen Erhebungen über die Arbeitsverträge vom 1. Januar bis 31. Dezember 1926 veröffentlicht, die zwar keine positiven Schlüsse auf den jetzigen Stand des Tarifvertragswesens zulassen, aber doch für die Beurteilung der tarifpolitischen Entwicklung in den letzten Jahren von Wert sind. Interessant ist nicht nur ein Vergleich mit den einzelnen Nachkriegsjahren, sondern auch mit der Vorkriegszeit.

In den letzten Jahren vor dem Kriege bestanden rund 11 000 Tarifverträge für etwa 150 000 Betriebe und etwa 1 1/2 Millionen Beschäftigte, also für

noch nicht einmal 10 Prozent

aller Arbeiter und Angestellten. In der Nachkriegszeit änderte sich das Bild ganz gewaltig. Die Zahl der Tarifverträge stieg zwar nur wenig, aber dafür desto mehr die Zahl der Betriebe und der von den Tarifen erfaßten Personen. Während 1919 für 272 251 Betriebe mit 5 986 475 Beschäftigten Tarifverträge bestanden, fielen darunter im Jahre 1926 bereits 890 237 Betriebe mit 14 261 106 Beschäftigten. Infolge der wirtschaftlichen Depression gingen in den nächsten Jahren die Zahlen der Beschäftigten, der Betriebe und der bestehenden Tarife zurück, so daß am 1. Januar 1927 7490 Tarifverträge für 807 300 Betriebe mit 10 970 120 Beschäftigten bestanden.

Die Abnahme der Zahl der Tarife ist jedoch hauptsächlich auf die zunehmende Ablösung der örtlichen Tarife durch Reichs- und Bezirkstarife zurückzuführen. Fest steht also, daß die Zahl der von Tarifen erfaßten Betriebe gegenüber der Vorkriegszeit um mehr als das Fünffache und die Zahl der unter die Tarife fallenden Arbeiter und Angestellten mit der bei der Volks- und Berufszählung am 16. Juni 1925 ermittelten Zahl der Arbeiter und Angestellten kann nur mit Vorsicht gezogen werden. Zwischen beiden Erhebungen liegt ein Zeitraum von 1 1/2 Jahren. Zur Zeit der Berufszählung waren bei den Arbeitsnachweisen nur rund 400 000 Arbeitslose eingetragen, während es am 1. Januar 1927 rund 2,4 Millionen waren, so daß man eigentlich diese Zahl von den bei der Berufszählung ermittelten Arbeitern und Angestellten in Abzug bringen muß. Wenn also von den auf Grund der Berufszählung ermittelten Arbeitern und Angestellten 61,3 Proz. als unter Tarif arbeitend angegeben werden, so müßte bei Berücksichtigung der eben gemachten Einschränkungen für den 1. Januar 1927 insgesamt

69 Proz. der Beschäftigten als unter Tarif arbeitend

angenommen werden. Die Gegenüberstellungen ergeben aber die interessante Tatsache, daß von den bei der Berufszählung ermittelten Arbeitern 9,32 Millionen oder 64,7 Proz., von den Ange-

stellten aber nur 1,65 Millionen oder 47,1 Proz. an den Tarifen beteiligt sind.

Am stärksten ist die Beteiligung der Arbeiter und Angestellten an den Tarifverträgen im Bergbau, in der Metall-, Textil-, Papier- und Chemieindustrie, mithin in den Industrien, wo der moderne Großbetrieb vorherrschend ist. Die Gliederung der Tarifverträge nach ihrem Geltungsbereich läßt erkennen, daß die Bezirkstarife überwiegen. Von sämtlichen am 1. Januar 1927 bestehenden Tarifverträgen waren 0,8 Proz. Firmentarife, 9,1 Proz. Reichstarife, 14,6 Proz. Ortstarife und 75,5 Proz. Bezirkstarife. 3,6 Proz. aller am 1. Januar 1927 bestehenden Tarifverträge sind nach Streiks oder Aussperrungen und 14 Proz. auf Grund eines Schiedsspruchs zustande gekommen. Es ist anzunehmen, daß die übrigen Tarife, also rund

82 Proz. in freier Vereinbarung

abgeschlossen worden sind.

In 93 Proz. dieser Tarifverträge ist die Arbeitszeit geregelt, und zwar sehen 75,3 Proz. dieser Verträge die 48stündige Arbeitszeit, 11,4 Proz. eine kürzere und 13,3 Proz. eine längere Arbeitszeit vor. Bei diesen Angaben wird aber auch schon in dem die Statistiken erläuternden Text die Einschränkung gemacht, daß dabei nicht die tariflich zulässigen Mehr- und Ueberarbeitsstunden berücksichtigt sind.

Mit den Angaben über die Entwicklung der Tariflöhne verhält es sich ähnlich wie mit denen über die Arbeitszeit. Es handelt sich zumeist um Mindestlöhne, die im allgemeinen nicht der tatsächlichen Lohnhöhe entsprechen. Die Lohnspanne zwischen den gelernten und ungelernen Arbeitern ist gegenüber 1913 zu rückgegangen, was aber kein Beweis für die guten Löhne der ungelernen Arbeiter, sondern für ihre miserable Bezahlung in der Vorkriegszeit ist. Während der ungelernete Arbeiter im Jahre 1913 gleich 66,6 Proz. des Lohnes des Gelernten hatte, war dieser Prozentsatz bis Ende 1927 auf 74,9 Proz. gestiegen.

Einen tariflichen Urlaubsanspruch hatten von den unter die Tarifverträge fallenden Arbeitern 93,1 Proz. und von den Angestellten 95,8 Proz. Von den Angestellten hatten 8,9 Proz. einen Urlaubsanspruch bis zu drei Tagen, 79,3 Proz. von 3 bis 6 Tagen und 11,8 Proz. von mehr als 6 Tagen. In 89,9 Proz. der Fälle betrug der Höchsturlaub mehr als 12 Arbeitstage, in 25,2 Proz. davon mehr als 18 Arbeitstage. Die Arbeiter sind in der Urlaubsfrage bedeutend schlechter gestellt. Für 64,5 Proz., also fast zwei Drittel betrug die Mindestdauer drei Tage und weniger. Die Höchstdauer betrug nur für 13,7 Proz. mehr als 12 Tage und dann nur in 2,1 Prozent der Fälle mehr als 18 Tage.

mentbarone wie die Eisenbarone brutal über die Verbindlichkeitsklärung eines Schiedsspruches hinweggesetzt. Die Haltung der Thüringer Zementbarone paßt zu der der Eisenbarone wie ein Ei zum andern. Deutlich sieht man, daß der Frontalangriff im Westen nur das Hauptstück in einem abgeleiteten Spiel ist.

Für die Thüringer Zementindustrie war ein Schiedsspruch gefällt worden, der bereits am 31. September 1928 abgelaufenen Manteltarifvertrag mit verschiedenen Abänderungen, die den Verhältnissen etwas mehr Rechnung trugen, wieder in Kraft setzte und eine Neuregelung der Löhne brachte. Die Arbeitgeber lehnten den Schiedsspruch ab, die Arbeitnehmer nahmen ihn an und beantragten Verbindlichkeitsklärung. Diese wurde am 18. Oktober ausgesprochen. Damit waren in der Thüringer Zementindustrie die Tarifverhältnisse neu festgelegt. Was geschah aber? Die Arbeitgeber lehnten sich über Recht und Gesetz weg, wie eine Bekanntmachung zeigt, die allen Arbeitnehmern, von denen die Leitung des Brünnig-Konzerns annimmt, daß sie Mitglieder der freien Gewerkschaften sind, zugestellt wurde.

Mit den Zementbaronen wird — das Reichsarbeitsministerium ist von den Vorgängen bereits unterrichtet — ein sehr ernstes Wort gesprochen werden müssen. Sie glauben, wenn sie sich über Recht und Gesetz hinwegsetzen, von dem Tarifverhältnis mit den freien Gewerkschaften loszukommen. Sie diktiert einseitig und verlangen, daß die Arbeiter sich ihrem Diktat fügen und unter den Bedingungen des ebenfalls diktierten Tarifvertrages, den sie mit den Geldern abgegeschlossen haben, arbeiten. Die Staatsautorität wird mißachtet. In Thüringen dürften die Schiedsrichter ebenso wie im Eisenbezirk Nordwest, sich mit dem Ruf von Gesetzesverächtern zu rühmen.

Beamtenrätewahl bei der Reichsbahn

Der freigewerkschaftliche Einheitsverband der Eisenbahn- und Reichsbahnbeamten konnte in Hamburg bei der am 21. und 22. Oktober dieses Jahres erfolgten Neuwahl der Beamtenräte beachtenswerte Erfolge erzielen. Diese Erfolge sind um so bemerkenswerter, weil die Wahl in einem durch Vertrags-erhöhung bedingten, nicht gerade glücklichen organisatorischen Zeitpunkt durchgeführt werden mußte. Außerdem richtete sich der Kampf auf der vielen noch bei der Eisenbahn bestehenden Vereinen und Verbänden und der größeren Organisationen fast ausschließlich gegen den Einheitsverband.

Am tollsten trieb es in dieser Beziehung, wie stets in der Gewerkschaftsbewegung, die christliche Eisenbahngewerkschaft. Alle alten Saboteure wurden hervorgeholt. Krieg, Inflation, Dawesplan, Panzerkreuzer wurden nach kommunistischer Kampfmethode benutzt. An allem angeblich Bösen war nur der Einheitsverband schuld. Schwer lag ihnen allerdings ihr Führer Stegerwald auf dem Magen. Was ist bei den Christlichen aber leichter, als im gegebenen Augenblick eine unliebame Erinnerung vor sich abzuschütteln. Am einmal hat die christliche Eisenbahnerorganisation nämlich mit Stegerwald und der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung nichts zu tun gehabt. Hier hat sich das Rote erneut bestätigt: Sie lügen wie die Teufel und schwören ans Prinzip.

Die ganze geschäftige Kampfmethode hat nicht vermocht, dem Einheitsverband irgendwelchen Abbruch zu tun, er konnte vielmehr seine Stimmenzahl sowohl als auch seine Mandate erhöhen. Von den Wahlberechtigten haben 5561 gewählt. Hieron erhielt der Einheitsverband allein 2133 Stimmen — 38,37 Proz.

Bei der letzten Wahl brachte er 1988 Stimmen auf. An örtlichen Sitzungen wurden 104 für den Einheitsverband errungen. Das ist gegen die letzte Wahl ein Gewinn von 9 Mandaten. Kläglich sieht demgegenüber das Resultat für die Christlichen aus, ganze 971 Stimmen konnten sie auf ihre Liste vereinigen, das sind nur 16,56 Prozent. Ihre Demagogie brachte ihnen einen nicht unbeträchtlichen Stimmenverlust. Desgleichen mußten sie 8 bis 10 örtliche Beamtensitzungen abtreten. Die Gewerkschaft der Lokomotivführer erhielt 911 Stimmen — 15,54 Prozent, bei einem geringen Stimmenverlust. Sie behielt ihre alten Sitze.

Als vierte Organisation trat dann noch der Zentralgewerkschaftsverband Deutscher Reichsbahnbeamten und Anwärter (ZGBA) auf den Plan. Diese Organisation ist nach dem Prinzip der Ständevereine aufgezo-gen, sie stützt sich im wesentlichen auf die mittleren und oberen Beamten. Typisch an dieser Organisation, die ebenso wie die christliche Eisenbahnerorganisation dem Deutschen Beamtensbund angeschlossen ist, ist die Tatsache, daß sie jede Gemeinschaft mit den Arbeitern ablehnt, obwohl sie selbst Lohnempfänger bei sich organisiert. Sie konnte immerhin noch 1768 Stimmen — 30,15 Prozent auf ihren Listen buchen. Bedenken man aber, daß allein rund 700 Stimmen auf die Reichsbahndirektion und die einzelnen Ämter sowie weitere 200 Stimmen auf die Dienststellenleiter und ihre Vertreter entfallen, so bleibt auch diese Organisation in den eigentlichen Betriebsstellen weit hinter dem Einheitsverband zurück.

Interessant bei dieser Wahl war die Tatsache, daß die christliche Organisation und der Zentralgewerkschaftsbund sich zentral bekämpften, obwohl beide im Deutschen Beamtensbund organisiert sind. Die Wahl hat gezeigt, daß der Gebante der freigewerkschaftlichen Organisation auch unter den Beamten weitere Fortschritte macht. Wenn dieser Gebante mehr und mehr Gemeingut aller Beamten wird, dann werden auch sie Hand in Hand mit der Masse der Arbeiter und Angestellten ihre wirtschaftliche, rechtliche, soziale und kulturelle Lage zu verbessern in der Lage sein.

Zweierlei Beamtentypen

Der Mensch fängt jetzt beim Akademiker an, früher beim Leutnant

Eine seltsame Entdeckung, wonach sich nur Akademiker für die Tätigkeit an Gefangenenanstalten und in der Fürsorge eignen, hat der Dezerent des Strafvollzugs in Sachsen, Ministerialrat Dr. Starke gemacht. Auf der vor kurzem in Dresden stattgefundenen Tagung der Kriminalbiologischen Gesellschaft erklärte Dr. Starke in seinem Vortrag „Kriminalbiologie und Beamtenausbildung“ wörtlich: „Nicht der Fleiß und Wille oder das praktische Können der Beamten genügt uns — nein, nur Akademiker sind in der Lage, an Gefangenenanstalten und in der Fürsorge tätig zu sein.“

Die Allgemeinheit steht in überwiegender Mehrheit auf Seiten derer, die meinen, daß nicht allein die aus der Akademikerlaufbahn kommenden Beamten in der Lage sind, Leistungen zu vollbringen, die sich sehen lassen können. Schulwissen kann für die Arbeit eines Beamten vor allem dort nicht ausschlaggebend sein, wo, wie bei der Fürsorge und bei den Gefangenenanstalten besonders Menschenkenntnis und Erfahrung als die unerlässlichen Vorbedingungen für die Erfüllung dienstlicher Pflichten gelten müssen.